Kgl. Bayer. Akademie
der Wissenschaften

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1898.

Erster Band.

München
Verlag der k. Akademie
1898.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

11
AX 17130-1898,11

Zu den neuaufgefundenen Gedichten des Bakchylides.

Von **W. Christ.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 15. Januar 1898.)

Ein neues Morgenrot ersteht der griechischen Philologie aus der Nacht ägyptischer Gräber und Archive. Teils aus Grabkammern griechischer Grammatiker, denen man statt goldenen Geschmeides oder niedlicher Terrakottafiguren Rollen von Lieblings-Autoren in das jenseitige Leben mitgegeben, teils aus Archiven, in denen man öffentliche und private Verträge und Rechnungen niedergelegt hatte, sind in den letzten Jahrzehnten ausser zahlreichen Urkunden und Texten bekannter Autoren auch Schriften an das Tageslicht gezogen worden, von denen man vordem entweder gar Nichts oder nur spärliche Fragmente besass. Auf solche Weise sind gleichsam neu erstanden 6 Reden des geistreichen Redners Hypereides, ein Parthenion des altlakonischen Dichters Alkman, 7 iambische Mimen des alexandrinischen Dichters Herondas, die Staatsverfassung der Athener von Aristoteles, die alexandrinische Arie ‚des Mädchens Klage', Bruchstücke eines Ninusromans. Zu diesen Funden ist neuerdings eine Papyrusrolle des 1. Jahrhunderts v. Chr. gekommen, die von dem griechischen Lyriker Bakchylides, dem Schwestersohn des Simonides und dem Rivalen Pindars, 20 mehr oder minder gut erhaltene Oden und eine grosse Anzahl loser Fragmente enthält. Den ersten Mittheilungen über den neuen Fund, die vor etwas mehr als Jahresfrist durch die Tagesblätter liefen und die gespanntesten Erwartungen der Philologen und besonders der Freunde Pindars wachriefen, ist jetzt die erste Ausgabe durch Kenyon, den rühmlichst bekannten Herausgeber des Herondas und der Athenaion politeia, gefolgt: The

1088589 RV 0063 300 15

poems of Bacchylides, edited by F. G. Kenyon, London 1897. Der Herausgeber hat seine Aufgabe, die neuen Gedichte nicht bloss herauszugeben, sondern auch zu kommentieren, mit grosser Geschicklichkeit gelöst; namentlich zeugen die glücklichen Ergänzungen der zahlreichen Lücken durch Kenyon und seine Freunde von der erneuten Blüte der philologischen Studien in England. Es nützen in der That die Engländer ihre bevorzugte Stellung in Aegypten und ihre materiellen Mittel nicht bloss aus, um Schätze der alten Litteratur zu heben; sie verstehen es auch, die gefundenen Schätze aúszunützen und die gelehrte Welt mit geschmackvollen neuen Ausgaben zu erfreuen.

Der neue Schatz steht freilich an innerem Wert den früheren Funden der Iamben des Herondas und der Athenaion politeia des Aristoteles nach; Bakchylides ist eben kein Geist wie Aristoteles und hat nichts von der realistischen Originalität eines Herondas. Bakchylides selbst, kann man wohl sagen, hat durch den neuen Fund an Ansehen eher verloren als gewonnen. Die schönsten Gedanken des Dichters lesen wir eben in den bisher schon bekannten Fragmenten. Das ist freilich nicht allzusehr zu verwundern, da die Grammatiker und Anthologisten begreiflicher Weise das Schönste notiert und in ihre Blütensammlungen aufgenommen hatten; aber man hätte doch kaum geglaubt, dass der jüngere Dichter von Keos, nachdem er von dem hochfahrenden Dichter Thebens solche Fusstritte erhalten hatte wie in O. II 96 *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ, μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ κόρακες ὣς ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον*, gleichwohl in der Nachahmung Pindars fortgefahren, vielleicht sogar jenen Vorwurf selbst in naivester Weise mit einer Retourchaise beantwortet habe V 16 ff.

ἐθέλει δὲ γᾶρυν ἐκ στηθέων χέων
αἰνεῖν Ἱέρωνα· βαθὺν δ' αἰθέρα ξουθαῖσι τάμνων
ὑψοῦ πτερύγεσσι ταχείαις αἰετὸς, εὐρυάνακτος ἄγγελος
Ζηνὸς ἐρισφαράγου, θαρσεῖ κρατερῷ πίσυνος
ἰσχύϊ, πτώσσοντι δ' ὄρνιχες λιγύφθογγοι φόβῳ.[1])

[1]) Ich habe ein vorsichtiges ‚vielleicht' hinzugesetzt, nicht als ob ich daran zweifle, dass Simonides und Bakchylides von Pindar an jener Stelle

Aber wenn uns auch in dem neuen Bakchylides keine grosse und originelle Dichterpersönlichkeit entgegentritt, so bin ich doch weit entfernt, den neuen Fund gering zu schätzen. Unter den 14 Siegesliedern sind 3 (4. 5. 13), welche sich auf den gleichen Sieger und den gleichen Sieg beziehen wie die längst bekannten Oden Pindars auf den König Hieron, P. I und O. I, und den äginetischen Pankratiasten Pytheas, N. V, sodass uns also nun ein höchst interessanter Vergleich der beiden Dichter ermöglicht wird. Unter den 6 anderen Oden sodann enthält die 17. die Erzählung des uns bisher nur aus Vasenbildern und Mythographen bekannten Mythus von Theseus, der, um sich als Sohn des Poseidon zu legitimieren, den von Minos in das Meer geworfenen Ring aus den Tiefen der See zurückholt, und hat die 18. die Form eines dramatischen Zwiegesprächs, bietet uns also ein beredtes Beispiel für die lang gesuchte lyrische Tragödie. Und auch die übrigen Gedichte bilden sehr willkommene Bereicherungen der lyrischen Litteratur der Griechen, namentlich die grösseren oder besser erhaltenen, wie das zweite Lied auf den Keier Melas, ein einleitendes Prooimion nach Art von Pindar O. IX und N. II, das dritte auf den olympischen Wagensieg des Königs Hieron, welches das uns bisher nur aus Herodot I 87 bekannte Wunder von der Rettung des Königs Krösus aus dem Flammentod enthält, das elfte auf den Alexidamos aus Metapont in Unteritalien, welches an dem Feiertag der Jägerin Artemis gesungen wurde und im Anschluss daran die Erlösung der Töchter des Proitos vom

getroffen seien. Denn auch Michelangeli, der neuerdings in der mir gütigst zugeschickten Abhandlung: Della vita di Bacchilide e particolarmente delle pretese allusioni di Pindaro a lui et a Simonide, Messina 1897, ausführlich über die Frage gehandelt hat, kann jener Deutung nur damit entgehen, dass er den handschriftlich überlieferten Dual *γαρύετον* durch Conjectur entfernt. Aber zur Vorsicht mahnte mich der andere Umstand, dass nicht ausgemacht ist, ob Bakchylides, als er jene Worte dichtete, schon den höhnenden Vorwurf Pindars kannte. Das stünde fest, wenn Pind. O. II im Jahr 476, Bacch. V im Jahr 472 gedichtet worden wäre; aber gerade das letztere unterliegt ernsten Zweifeln, worüber ich gleich selbst im 1. Kapitel handeln werde.

Wahnsinn durch die Tochter der Leto erzählt, das sechszehnte auf Herakles, welchem der gleiche Mythus wie den Trachinierinnen des Sophokles zu grunde liegt, das neunzehnte, ein für die Dionysien Athens bestimmter Dithyrambos auf die Io, der sich in der Fabel mit dem Hiketides des Aischylos berührt.

Natürlich fällt bei dem neuen Fund auch etwas für den Philologen ab: manche alte Kontroversen, wie über die Folge der 5 Wettkämpfe des Pentathlon, oder über den Beginn des Pferderennens am frühen Morgen, werden durch die neuen Gedichte IX 30—36 und V 40 gelöst, manche andere werden von neuem angefacht oder ganz neu aufgeworfen. Bis alle Fragen endgültig beantwortet und alle Lücken glücklich ergänzt sind, wird es noch lange dauern; ich selbst will vorläufig nur kleine Beiträge liefern, und dieses in 3 Kapiteln, damit diejenigen, denen ich im ersten Kapitel nichts Neues oder nichts Ueberzeugendes bieten sollte, wenigstens in den andern Kapiteln etwas Brauchbares finden können.

I.

Chronologie der Siege des Hieron.

Der neue Bakchylides enthält 3 Siegeslieder auf Hieron, die unmittelbar aufeinander folgen und so nach dem Ansehen der Arten des Wettkampfes geordnet sind, dass das Lied auf den Wagensieg in Olympia voransteht (III), dann das auf den pythischen Wagensieg folgt (IV) und endlich das auf den Sieg mit dem Renner in Olympia den Schluss bildet (V).[1]) Berücksichtigung der Zeit hat weder hier noch sonstwo bei Bakchylides stattgefunden. Von den 3 Siegen ist der olympische Wagensieg zeitlich fixiert; er war der letzte von den dreien und fand Ol. 78 = 468 v. Chr. statt. Da über seinen zeitlichen Ansatz keine Meinungsverschiedenheit besteht, so lasse ich ihn und damit die 3. Ode des Bakchylides ausser Betracht und wende

[1]) Ein 4. Siegeslied auf Hieron, das man nach den Scholien zu dem Rhetor Aristides t. III p. 317 Dind. (= Bacch. 5 bei Bergk PLG) anzunehmen sich verleiten lassen könnte, hat demnach nicht existiert.

mich gleich zur 5. Ode auf den olympischen Sieg mit dem Rennpferd (*κέλητι*).

Es hatte Hieron nach dem Epigramm des zu Ehren der 3 Siege zu Olympia errichteten Siegesdenkmals, bestehend aus einem Viergespann und je einem Renner zur Rechten und Linken (Paus. VIII 42, 9), zwei Siege mit dem Renner zu Olympia errungen. Der zweite dieser Siege fiel nach der Bemerkung der Scholia Ambrosiana zu O. I inscr. *ὁ δὲ αὐτὸς καὶ τὴν οζ΄ νικᾷ ἵππῳ κέλητι* auf Ol. 77 = 472 v. Chr. Ueber den ersten Sieg lesen wir in den Scholia Vaticana zur Ueberschrift die Notiz: *Ἱέρωνι τῷ Γέλωνος ἀδελφῷ νικήσαντι ἵππῳ κέλητι τὴν ογ΄* (v. l. *ος΄*) *Ὀλυμπιάδα* (d. i. 488 oder 476 v. Chr.), *ἢ ὡς ἔνιοι ἅρματι.* Der Zweifel des Schlusssätzchens beruht auf einer Verwechselung, da mit dem Wagen in Ol. 73 nicht Hieron, sondern dessen älterer Bruder Gelon siegte, wie wir aus dem Zeugnis des Pausanias VI 9, 4 wissen. Dass aber in demselben Jahr zugleich Gelon ein Viergespann und Hieron einen Renner nach Olympia zur Beteiligung an den Spielen geschickt habe, ist wohl auffällig, aber doch nicht gerade unmöglich oder unglaublich. Aber da einige, wenn auch geringere Handschriften (O F) die Variante *ος΄* bieten, so ist doch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass nach der einen Ueberlieferung Hieron mit dem Renner Ol. 73 und 77, nach der anderen Ol. 76 und 77 siegte.[1]) Auf welchen der Siege beziehen sich nun die 1. olympische Ode Pindars und die 5. Ode des Bakchylides? Denn dass beide sich auf den gleichen Sieg beziehen, wird durch die gleichmässige Erwähnung des Rennpferdes Phenenikos (Pind. O. I 18, Bacch. V 37) ausser Zweifel gesetzt.[2]) Von den alten Gelehrten also entschied sich Didymos nach den Scholien zu O. I 33 gegen den Sieg von 472 aus dem nicht sehr schwer

---

[1]) Der Zusatz *ἢ ὡς ἔνιοι ἅρματι* könnte in dem zweiten Fall erst entstanden sein, nachdem die ursprüngliche Lesart *ος΄* durch die neue *ογ΄* verdrängt worden war.

[2]) Dieses bestreitet allerdings ein namhafter Pindarkenner, Fraccaroli in einem inzwischen mir gütigst zugesandten Aufsatz in Rivista di fil. 1897 p. 8, indem er Bacch. V auf Ol. 76, Pind. O. I auf Ol. 77 bezieht.

wiegenden Grund, dass Hieron O. I 33 König von Syrakus heisse, während er nach Gründung von Aetna Ol. 76, 2 den Namen *Αἰτναῖος* statt *Συρακόσιος* angenommen habe. Aber wenn sich Hieron bei den pythischen Spielen unmittelbar nach Gründung der neuen Stadt als *Αἰτναῖος* ausrufen liess (schol. Pind. P. I inscr.), so musste er deshalb doch nicht auch in der Folgezeit und sein ganzes Leben hindurch die Zugehörigkeit zu Syrakus verleugnen. Von den neueren Gelehrten ist Böckh für 472 eingetreten, hat sich hingegen Bergk nach dem Vorgange von G. Hermann wiederum mit Didymos gegen den Sieg von 472 ausgesprochen, indem er dabei aber einen anderen Grund vorbrachte, den ich gleich mit seinen eigenen Worten wiedergebe: cum Pindarus O. III 42 huius carminis (O. I) exordium respexerit, illud autem omnino ad Ol. 76 pertineat. Aber auch dieser Grund wiegt nicht schwer, geschweige denn, dass er entscheidend sei. Es ist zwar einleuchtend, dass zwischen O. I 1 ff. *ἄριστον μὲν ὕδωρ, ὁ δὲ χρυσὸς αἰθόμενον πῦρ ἅτε διαπρέπει κτλ.* und O. III 42 *εἰ δ' ἀριστεύει μὲν ὕδωρ, κτεάνων δὲ χρυσὸς αἰδοιέστατον κτλ.* eine Wechselbeziehung besteht; aber Pindar kann ebensogut in O. III den Gedanken von O. I als in O. I den von O. III wiederholt haben. Da ich in meinen homerischen Untersuchungen auf die Frage nach Kopie und Original ein besonderes Gewicht gelegt habe, so habe ich mir dieselbe auch hier wiederholt vorgelegt, bin aber zu keinem festen Entschluss gekommen, da sich eben die Sache nach zwei Seiten wenden lässt,[1]) und einen bald zur einen, bald zur anderen Anschauung hinzieht.

Dem Urteile Bergk's ist hier, wie in den chronologischen Fragen überhaupt, der neue Herausgeber des Bakchylides, Kenyon, beigetreten, hat aber einen andern, und wie ich gleich vorausschicke, weit triftigeren Grund geltend gemacht. Er konstatiert nämlich zunächst auf Grund der Verse des Bakchylides V 37 ff.

ξανθότριχα μὲν Φερένικον
Ἀλφεὸν παρ' εὐρυδίναν
πῶλον ἀελλοδρόμαν

εἶδε νικάσαντα χρυσόπαχυς Ἀώς,
Πυθῶνί τ' ἐν ἀγαθέᾳ.

dass dasselbe Rennpferd und nicht etwa 2 verschiedene Rennpferde mit dem gleichen Namen *Φερένικος* in Olympia und in Delphi den Sieg davongetragen habe. Nun wisse man aber aus den Scholien zu Pind. P. I inscr. und P. III inscr., dass Hieron mit dem Rennpferd bei den pythischen Spielen in der 26. und 27. Pythiade d. i. 486 und 482 oder 482 und 478 v. Chr. gesiegt habe; nach den Erfahrungen des heutigen Sport sei es aber ganz unmöglich, dass dasselbe Rennpferd in zwei um 14 Jahre auseinanderliegenden Rennen den Sieg davontrage, sei es hingegen ratsam, die zwei Siege des Pherenikos in Delphi und Olympia möglichst nahe aneinander zu rücken, was dann geschehe, wenn man den olympischen Sieg Ol. 76 = 476 v. Chr. und den pythischen 478 setze. Das ist alles recht hübsch; es fragt sich nur, ob es auch richtig und entscheidend ist. Nun wird vor allem niemand die zwei Siege um 14 Jahre auseinander rücken. Denn da uns nach der Ueberlieferung der Scholien die Wahl freibleibt, ob wir den Hieron mit dem Pherenikos in der 26. oder 27. Pythiade siegen lassen, so werden wir jedenfalls die erste Pythiade ausser Betracht lassen und nur die zweite ins Auge fassen. Dann liegen aber, auch wenn wir den Hieron 472 mit dem Pherenikos in Olympia siegen lassen, zwischen dem olympischen Sieg und dem pythischen keine 14 Jahre, sondern nur 10 oder 6, je nachdem wir die Pythiadenrechnung mit dem Jahre 586 oder 582 beginnen lassen. Nach dem aber, was mir von Pferdekennern in Civil und Militär gesagt wurde, lässt sich die Ausdauer der Pferde nicht so leicht nach Jahren feststellen und ändert sich dieselbe wesentlich, je nachdem das Pferd früh oder spät den Sattel bekommen hat; eine Zwischenzeit von 6 Jahren zwischen zwei Siegen sei ganz unbedenklich, eine solche von 10 Jahren sei allerdings auffällig, aber nichts unmögliches.

Danach muss ich wohl zugeben, dass bei unserer Frage die Ausdauer des Rennpferdes ein starkes Gewicht in die Wag-

schale wirft, und habe ich nicht gut gethan, früher diesen Punkt ganz ausser Berechnung zu lassen. Aber auf der anderen Seite ist doch mit der Argumentation Kenyons die Frage nach dem Jahr des olympischen Sieges noch nicht entschieden, namentlich nicht für ihn, der sich zur Bergk'schen Zählung der Pythiaden bekennt, sodass nach seiner Rechnung zwischen dem Sieg in der 27. Pythiade oder 478 v. Chr. und dem in der 77. Olympiade oder 472 v. Chr. nur 6 Jahre inzwischen liegen würden. Es gilt also auch jetzt noch unbefangen und genau zu prüfen, ob die beiden Preisgedichte Pind. O. I und Bacch. V nicht selbst Anzeichen ihrer Abfassungszeit in sich tragen.

Da sind nun vor allem bei Pindar vor wie nach wohl zu beachten die Verse O. I 112 ff.

εἰ δὲ μὴ ταχὺ λίποι,
ἔτι γλυκυτέραν κεν ἔλπομαι
σὺν ἅρματι θοᾷ κλείξειν
ἐπίκουρον εὑρὼν ὁδὸν λόγων
παρ' εὐδείελον ἐλθὼν Κρόνιον.

So etwas sagt man nicht, wenn nicht bereits die Vorkehrungen getroffen sind. Nun siegte Hieron mit dem Wagen Ol. 78; die Ode, in der dieses angekündigt wird, wurde also, sollte man denken, bei der nächstvorausgehenden, und nicht einer früheren Siegesfeier, oder mit anderen Worten Ol. 77 und nicht Ol. 76 gedichtet. Zwingend ist dieses Argument allerdings nicht; es konnten ja immerhin Umstände eintreten, die zur Verschiebung sei es des Sieges, sei es der Beteiligung am Wettrennen führten; aber der wahrscheinliche Schluss aus jener Stelle führt doch immer auf 472.

Nur ein moralisches Gewicht, das mehr gefühlt als zu einem Beweis verwendet werden kann, lege ich dem Verhältnis der ersten olympischen Ode an Hieron zur zweiten an Theron bei. In dieser zweiten V. 18

τῶν δὲ πεπραγμένων
ἐν δίκᾳ τε καὶ παρὰ δίκαν ἀποίητον οὐδ' ἂν
χρόνος ὁ πάντων πατὴρ δύναιτο θέμεν ἔργων τέλος

wird Hieron zwar verdeckt, aber doch immer deutlich genug des Unrechtes in dem Streit zwischen den zwei Herrschern geziehen. Konnte dieses Pindar wagen zur Zeit, wo er in Sikilien weilte und sich des gastlichen Tisches des Hieron erfreute? War dieses dann nicht bloss tadelnswerte Achselträgerei, sondern auch gröbliche Verletzung des Anstandes?

So habe ich mich also in meiner Ausgabe des Pindar, als noch nichts weiteres vorlag, auf Seite Böckhs gestellt und die 1. olympische Ode auf Ol. 77 = 472 v. Chr. gesetzt. Man hat mir in verschiedenen Recensionen vorgeworfen, dass ich in meiner Ausgabe nicht mit der Zeit fortgeschritten, sondern bei meinen alten Kollegienheften über Pindar stehen geblieben sei. Dagegen muss ich mich entschieden verwahren: ich habe auch die neuen Arbeiten zu Pindar verfolgt, habe aber in den meisten Fällen gefunden, dass die alten Wege meines Lehrers und Meisters Böckh die richtigen sind, und ich freute mich daher, gegenüber den neuen Aufstellungen zugleich der Wahrheit und dem Gefühl der Pietät Rechnung tragen zu können. Aber wie steht es nun, nachdem mit der Entdeckung des Bakchylides ein neues Gedicht zu den alten hinzugekommen ist? Kenyon selbst hat in Bacch. V, von dem Rennpferd Pherenikos abgesehen, nichts gefunden, was für die Chronologie und Geschichte eine Ausbeute gebe. Und doch findet sich so etwas, nur liegt es versteckt und muss im Zusammenhang mit dem ganzen Gedichte und dem darin enthaltenen Mythus betrachtet werden.

Nach einem schwungvollen Vergleich des Dichters mit dem Adler und nach dem glänzenden Preis des blondhaarigen Renners Pherenikos vermittelt der Dichter den Uebergang zu dem Mythus mit dem Gedanken ‚glücklich der Mensch, dem Gott Anteil am Schönen mit Glück und Reichtum verliehen; in allem glücklich zu sein ist keinem Sterblichen auf Erden beschieden (50—55)'. Dann folgt ohne weiters der Mythus von Herakles (56—175): auch der unbesiegbare Sohn des Zeus stieg in den Hades hinab, um den Kerberos heraufzuholen. Da sah er unten die Schatten der Toten und darunter vor den anderen hervorragend den Meleager. Schlimmes befürchtend richtet er den Bogen mit

dem Pfeil auf den gewappneten Enkel des Porthaon. Der besänftigt ihn, da es keinen Sinn habe nutzlos den Pfeil auf Schatten abzuschiessen, und erzählt nun die ganze Märe von der kalydonischen Jagd bis zu seinem Untergang durch die Mutter Althaia, die aus Zorn über den Tod ihrer Brüder den verhängnisvollen Span anzündete. Herakles tiefgerührt kann sich der Thränen über den traurigen Ausgang des Helden Meleager nicht erwehren, bricht aber die unnütze Klage ab und fragt unvermittelt jenen, ob er eine heiratsfähige Schwester, ihm gleich an Alter, habe. Der antwortet mit ‚ja', und damit bricht plötzlich der Mythus ab. Es folgt dann noch der herkömmliche Schluss mit dem nochmaligen Preis des Sieges und mit Segenswünschen für die Zukunft (176—200).

Woher dieser Mythus? wie kommt er in unser Siegeslied? und wie hat man es zu erklären, dass die Erzählung so plötzlich gerade an jener Stelle abbricht? Ganz erdichtet hat den Mythus Bakchylides nicht. Apollodor erzählt bereits in der Bibliothek II 5, 12, in einem Abschnitt, der höchst wahrscheinlich aus den ἆθλα Ἡρακλέους des alten Epikers Peisandros genommen ist, dass, als Herakles in den Hades kam, um den Kerberos zu holen, die Seelen mit Ausnahme des Meleager und der Medusa vor ihm flohen. Auch Pindar Fr. 249 hatte nach den Scholien zu Homer Φ 194 den Mythus berührt und in weiterer Ausführung desselben erzählt, wie Herakles, um die Schwester des Meleager zu heiraten, zuvor den Kampf mit ihrem älteren Freier, dem Flussgott Acheloos besteht. Aber wenn nun auch Bakchylides den Mythus schon bei Anderen vorfand, warum hat er ihn in das Siegeslied auf Hieron eingelegt? oder mit andern Worten, in welcher Beziehung steht das Schicksal des Meleager und Herakles zu dem des Hieron? Zu sagen, dass auch der Zeussohn Herakles nicht in allem glücklich gewesen sei und, ebenso wie Meleager, auch Drangsale zu bestehen gehabt habe, ist doch nur eine sehr vage Erklärung und klärt jedenfalls die Hauptsache nicht auf, warum so plötzlich mit der Aussicht auf die Heirat des Herakles und der Deianeira, der Schwester des Meleager, die Erzählung abbricht.

Offenbar ist gerade hierin der Schlüssel zur Erklärung des Zusammenhanges zu suchen. Und er ist zu finden. Aus den Scholien zu Pindar O. II 29 erfahren wir nämlich, dass der Dichter Simonides mit diplomatischer Geschicklichkeit den Streit zwischen Hieron und Theron im Jahre 476 beilegte und dass auf die Aussöhnung die Heirat des Hieron mit des Theron Schwester (*ἀδελφή*) folgte.[1]) Auf diese Heirat beziehen sich auch die Scholien zu Is. II inscr., nur dass hier die Frau des Hieron eine Schwester des Thrasybul, des Sohnes des Xenokrates, also nicht eine Schwester (*ἀδελφή*), sondern eine Nichte (*ἀδελφιδῆ*) des Theron genannt wird. Man braucht nur mit dem Finger auf diese Verhältnisse hinzuweisen, und jeder wird einsehen, dass in der Heirat des Herakles mit der Schwester des verstorbenen Meleager und der Heirat des Hieron mit der Schwester oder Nichte des Theron das Band zu suchen ist, welches den Mythus mit der Person des Siegers verbindet.

An dieser Beziehung halte ich unter allen Umständen fest und hoffe damit einen interessanten Beitrag zum Verständnis des neuaufgefundenen Gedichtes geliefert zu haben. Aber was trägt dieses nun zur Entscheidung der Kontroverse bei, von der wir ausgegangen sind? Dazu bedarf es zuerst einer chronologischen Feststellung der Ereignisse. Das Zerwürfnis des Hieron und Theron, das nahe daran war mit einem Vernichtungskampf für einen der streitenden Könige zu endigen, wird von Diodor XI 48 in das Jahr 476 und vor die Neugründung der Stadt Aetna gesetzt. Der Tod des Theron, auf den es bald zu einem neuen vernichtenden Krieg zwischen Syrakus und Agrigent kam, erfolgte nach demselben Diodor XI 53 im Jahr 472; ob vor oder nach den olympischen Spielen dieses Jahres, lässt sich nicht ersehen. Dass die Beilegung des ersten Zerwürfnisses der beiden Könige noch im Jahr 476 erfolgte, kann man aus Pindar O. II erschliessen. Denn in diesem herrlichen Gedicht an Theron zittert zwar noch

[1]) Den Hauptteil der Erzählung, nämlich die Aussöhnung der streitenden Könige durch Simonides, hat nach den Scholien selbst Didymos aus dem Historiker Timaios genommen. Diodor XI 48 erzählt gleichfalls den Streit, aber ohne der Heirat oder auch nur des Simonides zu gedenken.

der Zorn des Theron über den ungerechten Streit nach; aber man sieht doch deutlich, dass der Streit vorüber ist und Pindar sich nur bemüht, den frommen Theron durch den Hinweis auf den Lohn der Guten nach dem Tod über die erlittene Unbill zu trösten. Ueber die Zeit der Verheiratung des Hieron mit der Schwester des Theron und Xenokrates fehlen ausdrückliche Angaben. Pindar macht in dem erwähnten Siegesgesang keine Andeutung derselben; aber der gut unterrichtete, wie oben gesagt, dem Historiker Timaios folgende Scholiast verbindet zu O. II 29 die Heirat unmittelbar mit der Aussöhnung: *καὶ διελύθησαν τῆς ἔχθρας, ὡς καὶ κηδείαν τινὰ πρὸς ἀλλήλους ποιήσασθαι, Ἱέρωνος λαβόντος τὴν Θήρωνος ἀδελφὴν γυναῖκα· ὅθεν ὁ Πίνδαρος παραπέμπεσθαι παραινεῖ τὰ γεγενημένα.* Wir müssen demnach annehmen, dass die politische Heirat bald dem Friedensschluss folgte, wohl noch in dem Jahr 476.

Fragen wir nun, in welches Jahr, 476 oder 472, passte ein Hinweis auf die Heirat des Hieron mit der Schwester des Theron oder dessen Bruders Xenokrates, so werden wir nicht umhin können, dem Jahre 476 den Vorzug zu geben. Ich füge mich dem, zumal es nahe liegt zu vermuten, dass Bakchylides als Schwestersohn des Simonides sich bemühte, einen Hauptpunkt der diplomatischen Vermittelung seines Onkels in glänzende Beleuchtung zu setzen. Da die Ehe glücklich gewesen zu sein scheint und wir nichts von einer Auflösung derselben hören, so könnte man zwar immerhin sagen, dass eine Anpreisung derselben auch noch i. J. 472 an der Stelle war, und könnte man für diese spätere Auffassung sogar anführen, dass im Jahr 472 nach dem Tode des Theron die Gleichstellung des Meleager und Theron noch ein weiteres Moment darin erhalten habe, dass beide damals sich bereits in dem Schattenreich befanden. Aber das Natürliche ist und bleibt doch, dass die Empfehlung der Heirat dem Abschluss derselben vorausging oder unmittelbar nachfolgte. Ich bin dieser Erwägung um so eher zugänglich, als doch auch die oben erörterte Ausdauer eines Rennpferdes dafür spricht, dass der olympische Sieg des Hieron mit dem Renner Pherenikos eher 476 als 472 errungen worden sei.

Wir wenden uns daher gleich zu einer zweiten und wichtigeren Streitfrage bezüglich der Siege des Hieron, nachdem wir nur noch zur Entkräftigung des oben S. 10 in den Vordergrund gestellten Gegenbeweises bemerkt, dass Pindar auch in dem Siegeslied auf den König Arkesilaos von Kyrene P. V 124 einen olympischen Sieg des Arkesilaos in Aussicht stellt, der thatsächlich nicht schon in der nächsten Olympiade, sondern erst in der übernächsten errungen wurde. Möglicher Weise glaubte Hieron im Jahr 472, als mit dem Tode des Theron die Dinge in Agrigent eine neue bedrohliche Wendung nahmen, etwas besseres zu thun zu haben, als eine kostspielige Theorie zu den olympischen Spielen abzuschicken. — In Delphi bei den pythischen Spielen hatte Hieron gleichfalls 3 Siege errungen und gleichfalls 2 mit dem Renner und 1 mit dem Wagen. Darüber belehren uns die Scholien zum Eingang der 1. und 3. pythischen Ode Pindars; daselbst ist auch in übereinstimmender Weise die Zeit der 3 Siege in Pythiaden angegeben: die Siege mit dem Renner wurden errungen in der 26. und 27., der mit dem Wagen oder Viergespann in der 29. Pythiade. Auf den zweiten Sieg mit dem Renner Pherenikos hat geraume Zeit nach dem Siege (ἕλ' ἐν *Κίρρᾳ ποτέ* P. III 74) Pindar von Theben aus das 3. pythische Epinikion geschickt; den Wagensieg feierte derselbe in der herrlichen 1. pythischen Ode, deren Aufführung er selbst in Syrakus geleitet zu haben scheint. Der neuaufgefundene Bakchylides gedenkt des pythischen Sieges des Renners Pherenikos gelegentlich V 41 und hat auf den Wagensieg ebenso wie Pindar ein eigenes Epinikion n. IV gedichtet. Aber dieses Lied ist nur ganz klein, sodass es keinen Vergleich mit dem grossartigen 1. pythischen Siegesgesang Pindars aushält; es besteht nur aus 2 Strophen und 20 Versen, von denen leider fast die Hälfte bis auf wenige Wörter verloren gegangen ist. Es sollte daher, wie auch der erste Herausgeber Kenyon vermutet, nicht der eigentlichen Siegesfeier an dem Hofe des Hieron dienen, sondern war entweder für den kurzen Aufzug unmittelbar nach dem Siege in Delphi bestimmt, oder es wollte damit der Dichter nur in der Form eines poetischen

Briefes dem siegreichen König seine Freude über den neuen grossen Erfolg kund geben.

Der verstümmelte Zustand des Gedichtchens ist umsomehr zu bedauern, als es gleich nach seinem ersten Bekanntwerden die alte Kontroverse über den Beginn der Pythiadenrechnung zur endgiltigen Lösung zu bringen versprach. Es zählen nämlich die einen, Pausanias Böckh Schmidt, die Pythiaden von 586, die andern, die Scholien Pindars Clinton Bergk Fraccaroli Schroeder, von 582 an. Der Streit schien schon vor einigen Jahren durch die Auffindung der Schrift des Aristoteles *Ἀθηναίων πολιτεία* c. 22 zur Lösung gebracht zu werden. Es rechnete nämlich Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 323, zugleich mit meinem jungen Freund Dr. Rehm, aus der Angabe des Aristoteles über die Verbannung des Megakles durch das Scherbengericht i. J. 487/6 mit glänzendem Scharfsinn heraus, dass der von Pindar P. VII gefeierte Wagensieg des Megakles 486 errungen worden sei, und dass demnach die Angabe der Scholien, dass jener Sieg in die 25. Pythiade falle, zur Bestätigung der Bergk'schen Zählung oder des Beginnes der Pythiaden mit dem Jahr 582 diene. Die Beweisführung von Wilamowitz hat den vollen Beifall des besten Kenners der delphischen Altertümer, Pomptow, Rh. M. 51 (1896) 577 gefunden; mich hielten von einer unbedingten Zustimmung das Schwanken der Lesart der Handschriften und die Verwirrung des ganzen Scholion ab, da man danach nicht sagen kann, dass die Scholien einstimmig und bestimmt jenen Sieg des Megakles in die 25. Pythiade setzen. Nun kommt also in der Ode des Bakchylides ein neues Moment hinzu; wollen wir es unbefangenen Blickes prüfen.

Zum leichteren Verständnis will ich gleich das ganze Liedchen hersetzen, indem ich nach Kenyons Vorgang die ergänzten Buchstaben in Klammern setze, die unsicheren Lesungen durch einen untergesetzten Punkt bezeichne und die Silben der unvollständigen Verse durch das metrische Schema der Antistrophe bezeichne:

Ἔτι Συρακοσίαν φιλεῖ στρ. α′
πόλιν ὃ χρυσοκό[μ]ας Ἀπόλλων,
ἀστύθεμίν θ' Ἱ[έρω]να γεραίρει.
τρίτον γὰρ [ἀμφ' ὀμφα]λὸν ὑψιδείρου χθονὸς
Πϋ[θ]ιόνικ[ος ἀείδε]ται
ὠ̈[κυ]πόδ[ων στεφάνοις] σὺν ἵπποιν.
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —
⏑ — — ⏑ — ⏑ ⏑ *ας ἀλέκτωρ*
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — *τι νόωι*
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ *ὕμνους*
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — στρ. β′
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
Δεινομένεός κ' [ἐγ]ερα[ίρο]μεν υἱόν
παρ' ἑστίαν ἀγχιά[λ]οισ[ιν Αἴτν]ας μυχοῖς
μοῦνον ἐπιχθονίω[ν] τάδε
μησάμενον στεφάνοις ἐρέπτειν
δύο τ' Ὀλυμπιονίκας
ἀείδειν. τί φ[έ]ρτερον ἢ[θεοῖσ]ιν
φίλον ἐόντα παντο[δα]πῶν
λαγχάνειν ἄπο μοῖρα[ν ἀέ]θλων.

Dass sich das Siegeslied auf den dritten Sieg bezieht, den Hieron in Delphi mit dem Viergespann erlangte, erhellt sofort aus dem gut erhaltenen Eingang. Ebenso zeigt der gleichfalls gut erhaltene Schluss und insbesondere das Adjektiv *παντοδαπῶν*, dass mit dem Preis der pythischen Siege die rühmende Erwähnung von Siegen verbunden ist, die Hieron anderwärts, speziell in Olympia errungen hatte. Auch beweist das *κεν* in V. 13, dass der Apodosis *Δεινομένεος κ' ἐγεραίρομεν υἱόν* eine bedingende Protasis vorausging mit dem Gedanken ‚wenn ich noch in Sikilien weilte' oder ‚wenn mich nicht andere Dinge von Sikilien fernhielten' etwa

ἔτι Συρακοσίων ἀνὰ
πτόλιας εἴ μοι ἐνῆν χορεύειν,

oder

Σικελίας πεδία πλέειν
πατρίδος εἰ μὴ ἔρυκε φροντίς.

Denn ohne alles Bedenken verbinde ich trotz des Punktes, den der nicht sehr scharfsinnige Grammatiker hinter *νίόν* setzte, die Worte *παρ' ἑστίαν* noch mit *ἐγεραίρομεν*. Der Dichter kann gar nichts andres gesagt haben als: ‚beim Herde des Hieron an dem meerumspülten Fusse des Aetna würden wir den Sieger verherrlichen, wenn ich noch dort bei meinem lieben Gastfreund weilen könnte.' Der Accusativ kann bei *παρά* stehen, auch wenn kein Verbum der Bewegung vorausgeht oder nachfolgt; das zeigen die Stellen Pind. O. IX 3, X 1, P. I 79, IV 74, N. V 10, VII 46 und Bakchyl. III 6, V 38, X 39, IX 26. Auffälliger ist die Verbindung von *γεραίρω* mit dem Infinitiv; aber es ist mir nicht gelungen ein passenderes Verbum aus den Buchstabenresten herauszufinden. Auch verschmähe ich den gesuchten Ausweg, nach *μυχοῖς* ein Komma zu setzen und die Infinitive *ἑρέπτειν* und *ἀείδειν* im Sinne von Imperativen zu fassen. Jedenfalls kann über den Gedanken selbst kein Zweifel bestehen, wenn auch vielleicht erst ein Glücklicherer den Wortlaut mit dem geforderten Gedanken besser in Einklang bringen wird. Nun aber kommen wir zur eigentlichen Schwierigkeit: worauf gehen die Worte *μοῦνον ἐπιχθονίων τάδε μησάμενον*, und wer oder was ist unter *δύο Ὀλυμπιονίκας* zu verstehen? Dass zu *μησάμενον* nur eine Person und zwar nach den vorausgehenden Wörtern nur Hieron, des Deinomenes Sohn, Subjekt sein kann, darüber sollte kein Zweifel bestehen. Dann müssen aber auch unter den *Ὀλυμπιονίκας*, wenn anders das Wort ein Masculinum ist, Personen verstanden sein. Ich bemerke dieses, weil mein Freund Schroeder nach brieflicher Mitteilung sich dadurch aus der Schlinge ziehen möchte, dass er *ἵππους* zu *Ὀλυμπιονίκας* ergänzt. — Aber was ist denn das Grosse, das Hieron allein unter den Sterblichen unternommen hat? Man möchte am ehesten an die Häufung von 3 Siegen an denselben Spielen denken. Die waren allerdings etwas Seltenes, aber durchaus nicht etwas Beispielloses, wie sich jeder überzeugen kann, wenn er das 6. Buch des Pausanias über die Sieger in Olympia oder die übersichtlichen Programme von G. Förster, Die Sieger in den olympischen Spielen, Zwickau 1891—92,

durchblättert. Auch an die grossen Waffenerfolge des Hieron in den Schlachten an der Himera und bei Cumä, die an und für sich bedeutend genug waren, um so volltönende Worte zu rechtfertigen, kann nicht gedacht werden, da *τάδε* auf das Vorausgehende hinweist und in der kleinen Lücke unmöglich von einer so weit abliegenden, viele Worte erfordernden Sache gehandelt sein kann. Die Grossthat ohne Beispiel wird daher wohl in dem Sport und in der besonderen Art des Sieges gelegen sein. Wären uns die Verse 7—10 erhalten, dann wüssten wir es; so sind wir aufs Raten angewiesen. Mich lässt das Wort *ἀλέκτωρ* an das berühmte Rennpferd Pherenikos denken, das früher als einzelner Renner zweimal den Wettlauf bestanden hatte und nun, alt geworden, mit anderen Pferden an den Wagen geschirrt dem Hieron den glänzenden Sieg mit dem Viergespann verschafft zu haben scheint. Das war allerdings etwas Ausserordentliches, das ausser Hieron kein zweiter versucht haben mag. Für die zu ergänzenden Worte kann ich natürlich nicht einstehen; auch fehlt mir zur Dichtung der poetische Schwung; nur um der berechtigten Forderung zu entsprechen, dass, wer eine Lücke annimmt, auch sagen soll, was darin gestanden habe, wage ich den Versuch:

ὠ[κυ]πόδ[ων στεφάνοις] σὺν ἵππων,
[ἔπρεπ' ἐν οἷς Φερένικος,]
[πρὶν ἤδη δὶς ἁλκιμάχ]ας ἀλέκτωρ·
[τρισὶ σύν οἱ ζυγέν]τι νόῳ
[νῦν σοφῷ τετυκεῖν πρέπει] ὕμνους.

Nun kommen wir aber an die Worte, welche für die Frage, von der wir ausgegangen sind, entscheidend zu sein scheinen, *δύο τ' Ὀλυμπιονίκας ἀείδειν*. Glatt ginge die Sache ab, wenn die Sprache erlaubte, *Ὀλυμπιονίκας* als Femininum zu fassen und mit ‚Siege an den Olympien' zu übersetzen. Auch bietet der neue Bakchylides XII 8 *ἐλθόντα κοσμῆσαι θεόδματον πόλιν, τάν τ' ἐν Νεμέᾳ γυιαλκέα μουνοπάλαν* eine Stelle, die für diesen Gebrauch zu sprechen scheint. Da aber das Siegeslied der Stadt und dem Sieger, nicht der Stadt und der Kampfesart gilt, so

muss wohl dort τὰν in τὸν gebessert werden, zumal μουνοπάλης auch in dem Siegesepigramme bei Paus. VI 4, 6

Μουνοπάλης νικῶ δὶς Ὀλύμπια Πύθιά τ' ἄνδρας,
τρὶς Νεμέᾳ, τετράκις δ' Ἰσθμιῷ ἐν ἀγχιάλῳ

der Analogie entsprechend als Masculinum gebraucht ist. Ich wage daher auch nicht an unserer Stelle Ὀλυμπιονίκας als Femininum zu fassen. Nimmt man aber nach dem herrschenden Sprachgebrauch Ὀλυμπιονίκας als Masculinum und lehnt zugleich die Ergänzung von ἵππους und die metrisch anstössige Conjectur Fraccarolis Ὀλυμπίᾳ νίκας ab, so fragt sich, wer die zwei olympischen Sieger sind. Kenyon denkt an Hieron und dessen Sohn Deinomenes, wendet aber gleich selber ein, dass wir gar keine Kenntnis davon haben, dass sich Hieron zusammen mit seinem Sohne Deinomenes in Olympia als Sieger habe ausrufen lassen. Ich füge hinzu, dass es auch gar keine Wahrscheinlichkeit hat, dass so etwas je geschehen sei. Wenn Theron nach Pindar O. II 55 mit seinem Bruder Xenokrates in Delphi und auf dem Isthmus die Ehre des Sieges teilte, so ist das doch etwas ganz anderes, da die Brüder getrennten Haushalt hatten, beide also zusammen die Pferde stellen und die Kosten teilen konnten. Von dem Sohne sagt Pindar in der 1. pythischen Ode V. 59 nur, dass er an der Ehre des Sieges seines Vaters teilhabe (χάρμα δ' οὐκ ἀλλότριον νικαφορία πατέρος), nicht dass er auch neben seinem Vater Sieger gewesen sei. Und warum sollte gerade in Olympia Hieron seinen Sohn mit haben ausrufen lassen, während dazu doch beim pythischen Wagensieg viel eher ein Anlass gegeben war, da damals Deinomenes die Stelle eines Statthalters in der neugegründeten Stadt Aetna innehatte. Sehen wir aber von dem Sohn des Hieron ab, so bleibt nur dessen älterer Bruder Gelon übrig. Der war wirklich Olympionike, ja er hatte sogar nach der Ueberlieferung[1]) zu gleicher Zeit mit Hieron Ol. 73 einen Wagensieg zu Olympia errungen. Einwenden kann man freilich, dass der König Hieron, eifersüchtig wie er war, nicht

[1]) Siehe oben S. 7.

gerne zugleich von einem Siege seines Bruders gehört haben werde, und dass überhaupt ein Preis besser für Lebende als Verstorbene passe. Aber beide Einwände bedeuten nicht viel, jedenfalls weniger als der Vorwurf sprachlicher Unrichtigkeit oder grundloser Hypothese. Auch hat Pindar laut und offen P. I 48 den Gelon neben dem Hieron gepriesen und liebte es Bakchylides geradezu, statt den Hieron allein zu preisen, ihn zusammen mit seinen Brüdern (*Δεινομένευς παῖδες, ὑμετέρα*) zu nennen, wie V 11. 32. 35. Haben wir nun mit unserer Erklärung von *δύο Ὀλυμπιονίκας* das Richtige getroffen, so folgt aus unserer Ode gar nichts für die Pythiadenrechnung, am wenigsten für die Annahme, dass unser pythischer Wagensieg im Jahre 470 errungen worden sei. Umgekehrt könnte einer, der rechthaberisch sein wollte, daraus, dass keine 2 olympischen Siege des Hieron namhaft gemacht werden, schliessen, dass Hieron den pythischen Wagensieg vor seinem zweiten olympischen Sieg im Jahre 472 errungen habe. Ich erlaube mir keinen derartigen Schluss ex silentio; aber ganz entschieden müsste ich mich gegen die gleich nach dem Bekanntwerden des neues Fundes in den Tagesblättern verlautbarte Annahme aussprechen, als erhalte durch die Worte *δύο δ' Ὀλυμπιονίκας ἀείδειν* des neuen Gedichtes die Bergk'sche Zählung eine endgültige Bestätigung. Es bleiben all die Momente bestehen, welche Böckh bestimmten, den pythischen Wagensieg des Hieron in das Jahr 474 bald nach Gründung der Stadt Aetna zu setzen und somit die Pythiaden von 586, nicht 582 an zu rechnen.

II.

Die überlieferte Kolometrie des Bakchylides.

Die metrische Kunst des Bakchylides und ihr Verhältnis zu Pindar und den Tragikern zu behandeln wäre ein würdiger Gegenstand einer Abhandlung. Hier gedenke ich mich auf ein paar Vorfragen zu beschränken, und zwar zuerst auf die nächste nach dem Werte der überlieferten Kolometrie. Die Gegner der langen Verse Böckhs und die Verteidiger der kurzen Kola

der Handschriften und metrischen Scholien scheinen durch den neuen Papyrus eine wichtige Stütze erhalten zu haben. Denn war man früher geneigt, die Verwischung des Periodenbaues und die alleinige Bezeichnung der Glieder oder Kola der lyrischen Strophen den Metrikern des ausgehenden Altertums zuzuschreiben, so tritt nun ein Zeuge aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. — denn in diese setzt aus paläographischen Gründen Kenyon unseren Papyrus — für die Kolometrie oder die kurzen Verse der Chorgesänge auf. Auch will ich nicht bestreiten, dass in den nach dem Muster äolischer Dichter gebauten Strophen, wie in den kurzen viergliederigen Strophen der 3. Ode, die Forderung Böckhs, dass jeder Vers auf eine *τελεία λέξις* ausgehe, Ausnahmen erleiden kann. Die Wortbrechung in dem vorletzten Glied (*παρατέλευτον*) von III 3

Ἀριστοκάρπου Σικελίας κρέουσαν
Δ[άμα]τρα ἰοστέφανον τε κούραν
ὕμνει, γλυκύδωρε Κλειοῖ, θοάς τ' Ὀ-
λυμπιοδρόμους Ἱέρωνος ἵππους

würde demnach auch ich ohne Anstand unter Berufung auf den Gebrauch der Sappho des Alkaios und Horaz zulassen und höchstens nur, wie ich gethan, durch Einrücken des letzten Gliedes der Periode erklärlicher machen. Aber dass zum mindesten eine Eigentümlichkeit äolischen Strophenbaues fälschlich auch auf die dorischen Gedichte und die Daktylo-Epitriten der stesichorischen Kunstweise übertragen worden sei, das glaube ich mit Bestimmtheit erweisen zu können.

Auszugehen ist dabei von den längeren, aus mehreren triadischen (Strophe, Antistrophe, Epode) Perikopen bestehenden Oden, da hier am ehesten bei der öfteren Wiederholung einer Strophe der blosse Zufall ausgeschlossen ist. Ich berücksichtige also in erster Linie die Gedichte V, X, XIII, die alle zur daktylo-epitritischen Klasse gehören, und von denen das erste fünf, das zweite zwei und das dritte sechs Perikopen enthält. In diesen aber geziemt es sich zuerst auf den Hiatus zu achten, da alle ohne Widerrede zugeben werden, dass mitten im Vers ein solcher unzulässig ist. Nun lesen wir aber X 15

ὅσσα [νῦν] Νίκας ἕκατι ἄνθεσιν ξαν-

und X 33 und 43 an der gleichen Versstelle

οἵ τε Π[ελλάν]αν νέμονται, ἀμφί τ' Εὔβοι-
ποικίλον τόξον τιταίνει· οἱ δ' ἐπ ἔργοι-

Also dreimal Hiatus an derselben Stelle mitten im Vers; zugleich endigt überall, wie man sieht, an jener Stelle ein Wort, sodass nichts im Wege steht, dort den Vers zu schliessen und auf diese Weise den Hiatus zu einem legitimen Hiatus im Versschluss zu machen. Damit ist unbedingt erwiesen, dass die überlieferte Kolometrie falsch ist, und dass der Grammatiker, auf den die überlieferte Kolometrie zurückgeht, nicht bloss in der Zerlegung der Verse in Kola fehlte, sondern auch die Verse oder Perioden selbst falsch abteilte oder falsch abgeteilt bereits vorfand. Ein ähnlicher Fehler findet sich in einem Gedicht mit logaödischem Versbau XVI 8 und 20; doch lasse ich diesen Fall bei Seite, da hier die Messung des Verses unsicher ist.

Starkes Bedenken müssen ferner jene Stellen erregen, wo nach der überlieferten Kolometrie nicht einmal, sondern wiederholt Wortbrechung stattfindet, so dreimal im 5. Vers der Epode des 5. Gedichtes, nämlich

V. 35 *Δεινομένευς ἀγέρω-*
χοι παῖδες. εὖ ἔρδων δὲ μὴ κάμοι θεός.

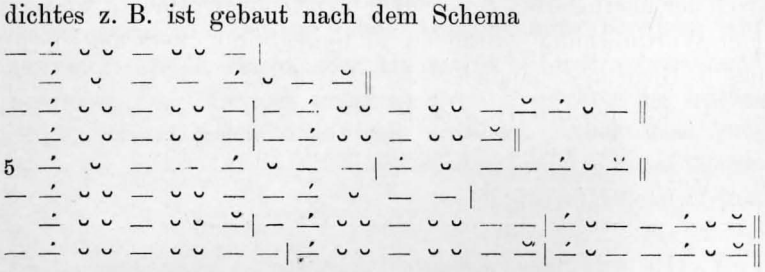
V. 75 *εἵλετο ἰὸν ἀνα-*
πτύξας φαρέτρας πῶμα. τῷ δ' ἐναντία

V. 115 *θάπτομεν οὓς κατέπεφ-*
νεν σῦς ἐριβρύχας ἐπαΐσσων βίᾳ.

Mehrmals ferner findet Wortbrechung statt in V, str. 3 (V. 18. 58) und str. 13 (V. 68. 133) und in ähnlicher Weise in der 13. Ode am Ende von str. 1 (V. 13. 100), str. 7 (V. 19. 73), epod. 2 (V. 158. 191), epod. 8 (V. 98. 131). Fügen wir noch den Fall in XVII, epod. 12 hinzu, wo ein Teil des kretischen Fusses nach der Ueberlieferung in die folgende Zeile gezogen ist,

— ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ —

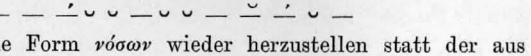
so können wir nicht mehr zweifeln, dass die Versabteilung des Papyrus nicht von dem Dichter oder einem kundigen Musiker, sondern von einem Grammatiker herrührt, der sich in seinem Geschäft schwere Fehler zu schulden kommen liess.[1]) Auch der neue Papyrus kann demnach, wenn er gleich aus dem 1. Jahrh. v. Chr. stammt, nicht gegen die langen Verse und gegen die Theorie Böckhs ins Feld geführt werden. Beachtenswert bleibt seine Kolometrie immerhin, ebensogut wie die in den Canticis des Plautus, aber bindend ist sie für uns nicht. Offenbar wollte der Grammatiker, um zu den Daktylo-Epitriten zurückzukehren, auch in diesen Versen die kleinen Kola der äolischen Lieder herstellen, hat aber dabei nicht bloss Irrtümer im Einzelnen begangen, sondern auch ein falsches Prinzip angewandt. Das gleiche passt sich nicht für alles; die Aeolier liebten kleine Kola (pusilla metra), die Dorier hingegen grosse und lange Perioden (proceros versus). Dieselben sind auch bei Bakchylides, wenn man sich von den Banden der Ueberlieferung emancipiert, unschwer herzustellen. Die Strophe des 5. Gedichtes z. B. ist gebaut nach dem Schema



[1]) Beachtenswert ist die Stelle I 32 f.

ἕπεται νόσφιν γε νού-
[σω]ν πενίας τ' ἀμαχάνου,

da hier der Grammatiker infolge der falschen Versteilung eine falsche Korrektur in den Text brachte. Denn da nach der Gegenstrophe und der Analogie des daktylo-epitritischen Versbaues (vgl. Pind. P. I, ep. 7, O. VII, str. 1. 6) das Schema des Verses war



so ist die gewöhnliche Form *νόσων* wieder herzustellen statt der aus falscher metrischer Messung in den Text gekommenen ionischen Form *νούσων*.

wobei ich mit ‖ die Stellen bezeichnete, wo in Uebereinstimmung mit dem Papyrus Vers- oder Periodenschluss anzunehmen ist, mit | hingegen jene, wo der Papyrus eine Zeile schliesst, höchstens aber nur Schluss eines Versteiles, nicht eines ganzen Verses angenommen werden darf. Dem neuen Schema fügt sich alles ganz gut, so dass auch, wenngleich nicht durchweg, so doch meistens (V. 1. 2. 3. 4. 7. 8) Versschluss da eintritt, wo zugleich der Rhythmus eine Unterbrechung erleidet und demnach eine Pause angenommen werden muss. Nur der Vers 6 ist zu unverhältnismässig lang ausgefallen, so dass man gern dem ersten Teil

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — —

zumal derselbe auch rhythmisch sehr gut abschliesst, die Geltung eines ganzen Verses, nicht bloss Versteiles, geben möchte. Das lässt sich auch in 9 Strophen anstandslos durchführen; nur in einer Strophe V. 184 fehlt der Wortschluss, so dass man zweifeln kann, ob man wegen der einen Stelle überall die zwei Verse zu einer langen Periode verbinden, oder einmalige Verletzung der Regel des Wortschlusses am Versende hinnehmen soll. Ich entscheide mich für das Letztere, da nun einmal Bakchylides im Versbau nicht sehr sorgfältig war und hier obendrein an der Natur des Eigennamens

αὔξεν Φερένικος ἐυπύργους Συρακού-
σας, Ἱέρωνι φέρων εὐδαιμονίας πέταλον

eine Entschuldigung zu haben glaubte. Im übrigen wird jeder aus der Vergleichung unseres Schemas mit dem des ersten Herausgebers erkennen, wie erst durch Herstellung der langen Verse Einblick in den rhythmischen Gang der Strophe und in die Ebenmässigkeit des Periodenbaues ermöglicht wird.

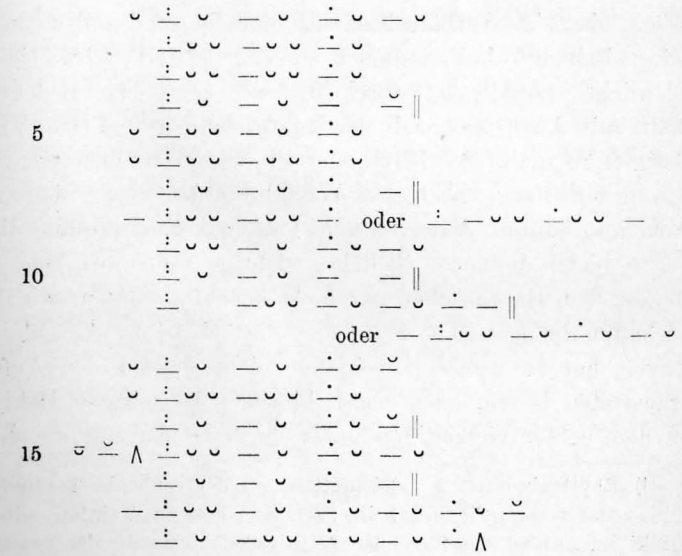
Es gehört also zu den Aufgaben eines künftigen Herausgebers, im Versschema die Vereinigung mehrerer Kola zu Versen oder Perioden irgendwie zum Ausdruck zu bringen. Etwas anderes ist es, ob man auch im Text diese grossen Verse in eine Zeile schreiben soll. Wenn das so leicht angeht, wie in den Strophen des grossen Pindar'schen Sieges-

gesanges P. IV, dann sage ich unbedingt ja. Aber vielfach überschreitet der Umfang der Periode die Grösse einer Zeile, so dass doch eine Verteilung des Verses auf mehrere Zeilen unvermeidlich wird. Sodann übersieht man leicht kleine Kola, schwer aber drei- und mehrgliederige Verse, zumal wenn man nicht durch äussere Zeichen in der Zergliederung jener langen Verse unterstützt wird. Früher habe ich daher in meiner kleinen Pindarausgabe zur Bezeichnung der Kola eines Verses einen Punkt unter die erste Iktussilbe eines Kolon gesetzt, und hatte unlängst die Genugthuung von einem befreundeten Kollegen zu hören, er ziehe auch jetzt noch meine ältere Ausgabe gerade wegen jener, die metrische Recitation so ungemein erleichternden Punkte vor. Ich würde dieselben auch heute noch ohne Bedenken gebrauchen, wenn eine Sammlung bloss aus daktylo-epitritischen Gedichten bestünde. Da aber bei logaödischen Kolen die Bestimmung des ersten oder hervorragenden Iktus vielen Bedenken unterliegt, so ziehe ich es vor durch Einrücken anzudeuten, dass mit der neuen Zeile kein neuer Vers, sondern nur ein neues Kolon des fortlaufenden Verses beginnt, wobei ich nicht intercedieren möchte, wenn einer am Rande lieber die Zeilen, die eingerückten wie ausgerückten, als die ganzen Verse oder Perioden zählen wollte. Ich schlage daher für unser 5. Gedicht folgende Schreibung vor:

Εὔμοιρε Συρακοσίων
ἱπποδινήτων στραταγέ,
γνώσῃ μὲν ἰοστεφάνων Μοι-
σᾶν γλυκύδωρον ἄγαλμα, τῶν γε νῦν
αἴ τις ἐπιχθονίων ὀρ-
θῶς· φρένα δ' εὐθυδίκον
ἀτρέμ' ἀμπαύσας μεριμνᾶν
δεῦρ' ἄθρησον σὺν νόῳ,
ᾗ σὺν Χαρίτεσσι βαθυζώνοις ὑφάνας
ὕμνον ἀπὸ ζαθέας νά-
σου ξένος ὑμετέραν πέμ-
πει κλεεννὰν ἐς πόλιν

χρυσάμπυκος Οὐρανίας κλει-
νὸς θεράπων· ἐθέλει δὲ
γᾶρυν ἐκ στηθέων χέων.

Ohne weitere Diskussion schliesse ich noch die metrische Analyse und Schreibweise des verwandten, aber leichter gebauten daktylo-trochäischen Gedichtes XIX an, indem ich dabei, um beide Methoden zu veranschaulichen, statt der Ikten Punkte anwende.



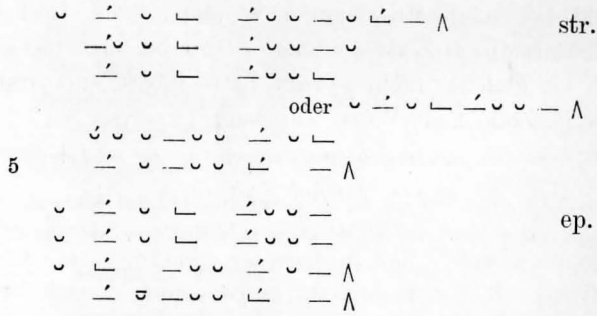
Πάρεστι μυρία κέλευθος
ἀμβροσίων μελέων, ὃς
ἂν παρὰ Πιερίδων λά-
χῃσι δῶρα Μουσᾶν,
ἰοβλέφαροί τε καὶ φε-
ρεστέφανοι Χάριτες βά-
λωσιν ἀμφὶ τιμὰν
ὕμνοισιν. ὕφαινέ νυν ἐν
ταῖς πολυηράτοις τι κλεινὸν
ὀλβίαις Ἀθάναις,

εὐαίνετε Κηΐα μέριμνα.
πρέπει σε φερτάταν ἴμεν[1])
δδὸν παρὰ Καλλιόπας λα-
χοῖσαν ἔξοχον γέρας.
τί; ἦν Ἄργος ὅθ' ἵππιον λιποῦσα
φεῦγε χρυσέα βοῦς,
εὐρυσθενέος φραδαῖσι φερτάτου Διός,
Ἰνάχου ῥοδοδάκτυλος κόρα.

Die Abteilung der Verse und Bezeichnung der Periodenschlüsse ist eine verhältnismässig einfache und unbedeutende Sache; sie hängt aber zusammen mit einer andern, schwierigeren und wichtigeren Frage, durch die sie selbst erst Bedeutung erhält, mit der Frage nach der Taktgleichheit und dem regelmässigen Fortgang des Rhythmus, die wiederum unzertrennlich ist von der Frage nach der Ausfüllung der durch den Text nicht ausgefüllten Zeiten durch Pausen. Zur Lösung dieser Fragen bieten die neuen Gedichte wichtige Momente. Dieselben sind von dem Herausgeber gar nicht beachtet worden, wie denn überhaupt die metrische Seite die schwächste der Ausgabe ist. Kenyon hat in seinen Schemata nicht einmal den Auftakt heraustreten lassen, oder den kyklischen dreizeitigen Daktylus von dem echten vierzeitigen unterschieden, oder nur die durch

[1]) Rhythmisch ist es gleichgiltig, ob der fehlende Taktteil am Schlusse der vorausgehenden Zeile nach dem ersteren Taktteil, oder als Auftakt im Anfang der folgenden Zeile stehe. Ich habe das zweite im Einklang mit der Kolometrie der Handschrift vorgezogen, weil so leichter die syll. anceps von ἴμεν erklärt wird. Ebenso kann man auch von den daktylischen Tripodien die letzte Silbe zur folgenden Zeile als Auftakt ziehen, wie es in den meisten Fällen der Papyrus thut. Ja es verdient diese Teilung sogar den Vorzug, wenn in allen Strophen mit der vorletzten Silbe ein Wort schliesst. Nur muss man sich auch hier in allen Fällen gegenwärtig halten, dass die Schlusssilbe der Tripodie, auch wenn sie als Auftakt in den Anfang der folgenden Zeile gezogen wird, rhythmisch, nicht gesanglich, zur Ergänzung des Schlussfusses der vorausgehenden Zeile dient. Das ist eben auch der Grund, weshalb die Bezeichnung der Stelle, welche in dem neuen Kolon den ersten Iktus hat, am besten das rhythmische Gefüge veranschaulicht, besser selbst als die Verteilung der Glieder eines Verses auf mehrere Zeilen.

den Iktus hervorzuhebenden Silben untereinander gestellt. Ikten gibt er überhaupt nicht an, geschweige denn, dass er über die Zusammenfassung von Einzelfüssen zu zusammengesetzten Füssen, Dipodien Tripodien Tetrapodien, irgend eine Andeutung gebe. Freilich ist dieses bei einem englischen Herausgeber wenig zu verwundern, da auch viele der deutschen Philologen bereits auf dem Grade der Ratlosigkeit angekommen sind, dass sie in einer tetrapodischen oder selbst hexapodischen Reihe alle Längen gleichmässig mit einem Iktus versehen. Ich selbst habe bereits in dem letzten Schema von Ode XIX durch Punkte die Zusammenfassung von je 2 Füssen zu Dipodien in den logaödischen und daktylo-trochäischen Gedichten angedeutet, sodass jeder selbst die Ergänzung der unvollständigen Takte durch Pausen vornehmen und so in der ganzen Strophe fortlaufende Taktgleichheit herstellen kann. Zur Vervollständigung gebe ich noch das Schema eines anderen, ähnlich gebauten Gedichtes n. II



Ἄιξον ὦ σεμνοδότειρα Φήμα, str.
ἐς Κέον ἱερὰν χαριτώνυ-
μον φέρουσ' ἀγγελίαν,
ὅτι Μέλας θρασύχειρος Ἀρ-
γεῖον ἄρατο νίκαν.

καλεῖ δὲ Μοῦσ' αὐθιγενὴς ep.
γλυκεῖαν αὐλῶν καναχάν,
γεραίρουσ' ἐπινικίοις
Πανθοίδα φίλον υἱόν.

Der durchgehende Takt ist der *πους ἔξάσημος*, indem die eingestreuten Daktylen kyklich als dreizeitige Takte zu messen sind, und die Choriamben und Kretiker, wenn sie nicht ihre Ergänzung durch die kurze Anakrusis der folgenden Zeile erhalten, die letzte Länge zur Dauer von 3 Zeiten anschwellen lassen. Dass der Ionicus in Ep. 3 sich dem gleichen $^3/_4$ Takt fügt, leuchtet leicht von selbst ein und wird aus den nachfolgenden Analysen noch deutlicher hervorgehen. Wiederholt, wie in Str. 3. 4 und Ep. 3, kann man den unvollständigen Schlusstakt der Zeile ebensogut durch Einlage einer einzeitigen Pause am Schlusse des Kolon, wie durch dreizeitige Messung der letzten Länge vervollständigen. Welches von den beiden Mitteln angewendet wurde, wird wesentlich davon abgehangen sein, ob die Zeile mit einem Wort und vielleicht auch noch mit einer Interpunktion schloss, oder umgekehrt mit der folgenden durch Wortbrechung verbunden war. Ja ich glaube sogar, dass in demselben Gedicht an der gleichen Stelle bald das eine, bald das andere Mittel zur Anwendung kam. Deshalb erlaubte ich mir, die 4. Zeile der ersten Strophe auszurücken, während ich ein gleiches nicht gewagt hätte in der Antistrophe, wo mit der 3. Zeile kein Wort schliesst:

καλῶν δ' ἀνέμνασεν ὅσ' ἐν κλεεννῷ
αὐχένι Ἰσθμοῦ ζαθέαν
λιπόντες Εὐξαντίδα νᾶ-
σον ἐπεδείξαμεν ἑβδομή-
κοντα σὺν στεφάνοισιν.

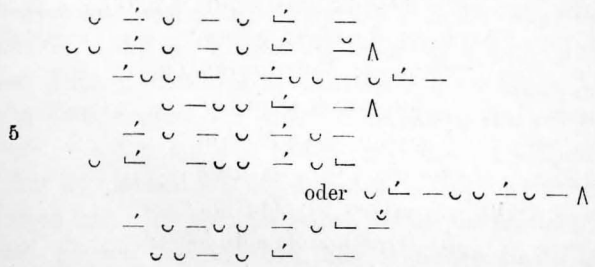
Die Periodenschlüsse fallen mit den Stellen, wo der Rhythmus Pausen anzunehmen nötigt, zusammen, was von vornherein erwartet werden durfte. Merkt man die Pausen an, so ist es daher gar nicht mehr nötig, auch durch Doppelstriche, wie wir es bei den Daktylo-Epitriten thaten, die Periodenschlüsse zu bezeichnen.

Wir geben nun eine andere Probe aus den Gedichten, denen der sechszeitige Takt in der Form des Ionicus zu grunde liegt. Dazu wählen wir das 6. und 18. Gedicht aus. Im voraus bemerken wir noch, dass man den Ionicus mit

— — ⏑ ⏑ oder ⏑ — ⏑ ⏑

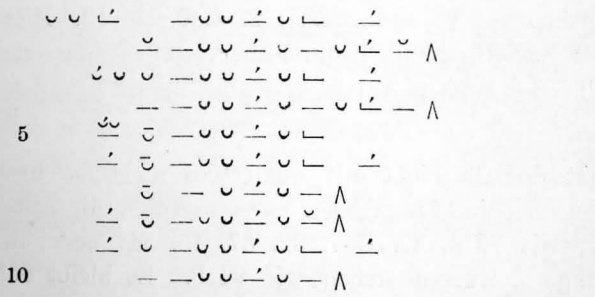
bezeichnen kann. Vielleicht entspricht keine der beiden Bezeichnungen genau der Weise, mit der die Griechen ionische Lieder vortrugen; aber zur Veranschaulichung der Möglichkeit Ioniker mit Choriamben und iambischen Dipodien zu verbinden, wird sich doch, wenn nicht die zwei Kürzen im Anfang der folgenden Zeile stehen, besser die zweite Bezeichnungsart eignen.

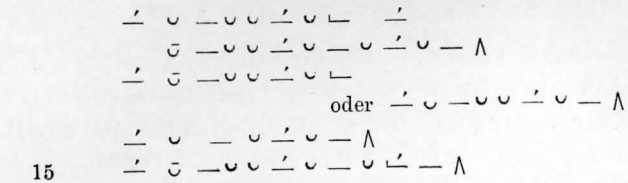
Od. VI.



Λάχων Διὸς μεγίστου
λάχε φέρτατον πόδεσσι
κῦδος ἐπ' Ἀλφεοῦ προχόαισ[ι σεμναῖς],
δι' ὅσσα πάροιθεν
ἀμπελοτρόφον Κέον
ἄεισάν ποτ' Ὀλυμπίᾳ
πύξ τε καὶ στάδιον κρατεῦ[σαν]
στεφάνοις ἐθείρας

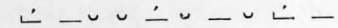
Od. XVIII.





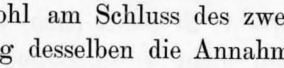
Βασιλεῦ τᾶν ἱερᾶν Ἀθανᾶν,
τῶν ἁβροβίων ἄναξ Ἰώνων,
τί νέον ἔκλαγε χαλκοκώδων
σάλπιγξ πολεμηΐαν ἀοιδάν;
ἦ τις ἁμετέρας χθονὸς
δυσμενὴς ὅρι' ἀμφιβάλλει
στραταγέτας ἀνήρ;
ἢ λησταὶ κακομάχανοι
ποιμένων ἀέκατι μήλων
σεύοντ' ἀγέλας βίᾳ;
ἦ τί τοι κραδίαν ἀμύσσει;
φθέγγου· δοκέω γὰρ εἴ τινι βροτῶν
ἀλκίμων ἐπικουρίαν
καὶ τὶν ἔμμεναι νέων,
ὦ Πανδίονος υἱὲ καὶ Κρεούσας.

Die Richtigkeit der Analyse und der Fortgang des Rhythmus wird auch ohne Kommentar aus dem Schema und den Ikten erhellen. Beachtenswert und wichtig für die Analyse ähnlicher Verse bei Pindar und den Tragikern sind nur die Fälle, wo der vorausgehende Vers auf ⏑ ⏑ — — schliesst und im Anfang des nachfolgenden Verses eine Silbe zu fehlen scheint, wie VI 4. 8, XVIII 2. 4. 7. 10. 12. Hier die Gleichheit des Rhythmus dadurch herzustellen, dass man die erste Silbe des zweiten Verses dreisilbig misst

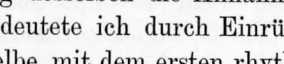


geht deshalb nicht an, wenigstens nicht durchweg an, weil einigemal im Anfang des zweiten Kolon die erste Silbe kurz ist, wie VI 4, XVIII 7. 32. 37. 42. 54, oder an Stelle der Länge 2 Kürzen stehen wie VI 8. Es bleibt daher nur die

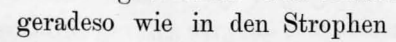
Alternative übrig, entweder in dem Anfang des zweiten Verses eine Pause anzunehmen, also z. B. XVIII 6. 7 zu messen



oder mit der schliessenden Länge des ersten Kolon den neuen Takt beginnen zu lassen in folgender Weise



Ich habe die zweite Messung vorgezogen, weil die Schlusssilbe des ersten Verses fast ausnahmslos lang ist und der Sinn und die Interpunktion wohl am Schluss des zweiten Kolon, nicht aber auch am Anfang desselben die Annahme einer Pause begünstigen. Im Text deutete ich durch Einrückung des zweiten Verses an, dass derselbe mit dem ersten rhythmisch zusammenhängt und nur die Bedeutung eines Kolon, nicht eines selbständigen Verses hat. Im übrigen haben in diesen Gedichten, wie überhaupt in den logaödischen und ionischen Gedichten des Bakchylides, geradeso wie in den Strophen der äolischen und ionischen Dichter (Sappho Alkaios Anakreon), die einzelnen Verse oder Kola eine ziemlich selbständige Stellung, so dass ich es hier für geraten halte, die Zusammenfassung mehrerer Kola zu langen Perioden im Texte gar nicht, und höchstens nur in den Versschemata anzudeuten. Ob in Versen wie XVIII 13, wo dem letzten Takt im Text eine Silbe zu fehlen scheint, der Takt durch dreizeitige Messung der Schlusslänge oder durch Annahme einer Pause



zu vervollständigen sei, hängt wiederum davon ab, ob der Vers mit einem vollständigen Worte schliesst, wie XVIII 13. 58, oder am Schlusse Wortbrechung aufweist, wie XVIII 28. 43.

Schliesslich wollen wir unter den logaödischen Gedichten, denen der sechszeitige Fuss oder der $^3/_4$ Takt zu grunde liegt, noch das 3. Gedicht analysieren, da dieses der Zusammenfassung zweier Füsse zu einem Doppelfuss grössere Schwierigkeiten zu bereiten scheint.

Od. III.

Ἀριστοκάρπου Σικελίας κρέουσαν στρ.
Λάματρα[1]) *ἰοστέφανόν τε κούραν*
ὕμνει γλυκύδωρε Κλειοῖ, θοάς τ' Ὀ-
λυμπιοδρόμους Ἱέρωνος ἵππους.

Da die Verse 2 und 3 in gleicher Weise mit zwei Längen anfangen, so möchte man auch beide in gleicher Weise messen. Dem scheint aber der Umstand im Wege zu stehen, dass der nachfolgende Vers einmal mit der Arsis, das andere Mal mit der Thesis anfängt. Ebenso wenig lassen sich die zwei Längen, auf welche die Verse 1. 2. 4 ausgehen, in gleicher Weise behandeln, wenn man nicht die dipodische Messung der Verse ganz aufzugeben sich entschliesst. Da dieses aber gar nicht rätlich ist, zumal der 4. Vers und alle Verse der Epode zweifellos dipodisch gebaut sind, so bleibt nichts anderes übrig, als folgende Messung anzunehmen:

˘ ⏑ – ⏑ ˘ ⏑ ⏑ – ⏑ ˘ ˘
˘ ˘ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ˘ ⏑ – ⏑ ⏑ Λ oder ˘ ˘ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ˘ ⏑ – ˘
˘ ˘ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ˘ ⏑ – ⏑
˘ ⏑ – ⏑ ˘ ⏑ ⏑ – ⏑ ˘ ˘ Λ

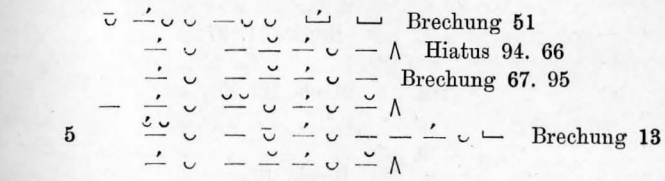
Es hat also nicht in allen Versen die vorletzte Länge den Iktus und es müssen je 2 Verse, 1. 2. und 3. 4. in der Weise zu einer Perikope zusammengefasst werden, dass nach dem 2. und 4. Vers eine grössere Pause eintritt.

Die Epode des Gedichtes macht keine Schwierigkeiten, mag man nun grosse Verse herstellen, oder, was ich wegen der

---

[1]) Crusius Philol. 57, 151 korrigiert *Δαματέρ'*, weil er den Hiatus vor *ἰοστέφανον* für unerlaubt hält. Ich wage nicht dem beizustimmen, da das Digamma auch noch bei Bakchylides den Hiat zu entschuldigen scheint, nicht bloss vor dem pron. III. decl. *οἷ*, dessen Digamma besonders zäh war, wie in I 17, XI 110, XIII 18. 37. 115, XVIII 46, XX 9, fr. 1, 10, sondern auch vor *ἕκατι* fr. 1, 7 und *ἄναξ* IX 45, an welch letzterer Stelle Kenyon und der Schreiber des Papyrus die Schlusssilbe von *πολυζήλωτε* vor *ἄναξ* gegen die festen Anzeichen des Metrums elidierten, ferner vor dem initialen *ι* von *Ἰσθμοῦ* II 7 und vielleicht auch vor *ἰανθείς* XVII 131 und *Ἱέρων* V 64.

Gleichmässigkeit mit der Strophe vorziehe, die kleinen Kola stehen lassen und nur in dem Schema die Zusammenfassung derselben zu grossen Versen oder Perioden andeuten:[1])

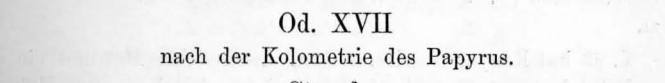


Die grössten Schwierigkeiten, aber auch die interessantesten Probleme bietet bekanntlich die metrische Analyse der päonischen Strophen. Zu den wenigen Beispielen durchgehenden päonischen Versbaues ist in unserem Bakchylides ein neues gekommen, das 17. in Strophe, Antistrophe und Epode gegliederte grosse Gedicht *Ἱππεῖοι ἢ Θησεύς*, das auch seines Inhaltes und seiner guten Erhaltung wegen unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. An seiner Vers- und Taktzerlegung wollen wir uns nun auch versuchen, wobei wir aber, um leichter die Leser darüber zu orientieren, wo und warum wir von der überlieferten Kolometrie abweichen, dem neuen von uns aufgestellten Schema, das Schema Kenyons oder vielmehr, unter Verbesserung offenkundiger Versehen Kenyons, das der handschriftlichen Ueberlieferung vorausschicken.

Od. XVII

nach der Kolometrie des Papyrus.

Strophe.



[1]) Der Einfachheit wegen unterlasse ich es auch hier, den rhythmischen Wert des Epitrit genau mit ⏑́ ⏑ — — anzugeben.

[2]) Kenyon notiert an der letzten und fünftvorletzten Stelle ⏒ statt ⏑; das erstere sicher mit Unrecht, da das zweite *α* von *ἄητα* (V. 91) nach epischem Gebrauch kurz ist; vielleicht ist auch das mittlere *ω* von *Μίνωι* (V. 68) nach der Analogie von *ἥρῳϊ* als Kürze gebraucht.

[3]) Die Notierung Kenyons beruht, wie es scheint, auf einem Druckfehler; ähnliche Versehen werde ich nicht mehr notieren. Die vorletzte

— ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ [1]) Hiat 93

— — ⏑ ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ [2]) Brechung 28. 94.

⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏓ ⏓ [3])

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — —

⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏑ ⏑ Brech. 31. 97

— ⏑ — ⏑ — ⏑ —

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ Brech. 76. 99

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — [4])

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

⏑ — — ⏑ — ⏑ — Brech. 102

oder ⏑ — ⏑ — — ⏑ — V. 102

⏑ — ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ — ⏑ Brech. 14. 103

oder ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — V. 37 [5])

⏓ — ⏑ — — ⏑ ⏓

— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — — Brech. 82

oder — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — V. 39

⏑ — ⏑ — ⏑ — [6])

⏓ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — Brech. 41. 107

oder — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ V. 24

— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

⏓ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — — Hiat 20

⏓ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — Brech. 44. 87. 110

oder ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — V. 87. 110

⏑ — ⏑ — — ⏑ —

— ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — — ⏑ — [7])

Silbe von *Ἀθαναίων* (V. 92) ist nach dem Gebrauch der attischen Dramatiker gekürzt.

[1]) V. 93 hat Kenyon zur Herstellung des gleichen Metrums ein einsilbiges Wörtchen, *πᾶν* vor *γένος* eingeschoben, vielleicht ohne Not.

[2]) Die Uebereinstimmung ist in V. 94 leicht und, wie ich denke, sicher durch die Besserung *ἔθορε* statt *θόρεν* herzustellen.

[3]) Ich folge der Besserung Kenyons V. 72 *χεῖρε πέτασε* für *χεῖρας πέτασσε*. Man kann auch versuchen *πέτασε χεῖρας*.

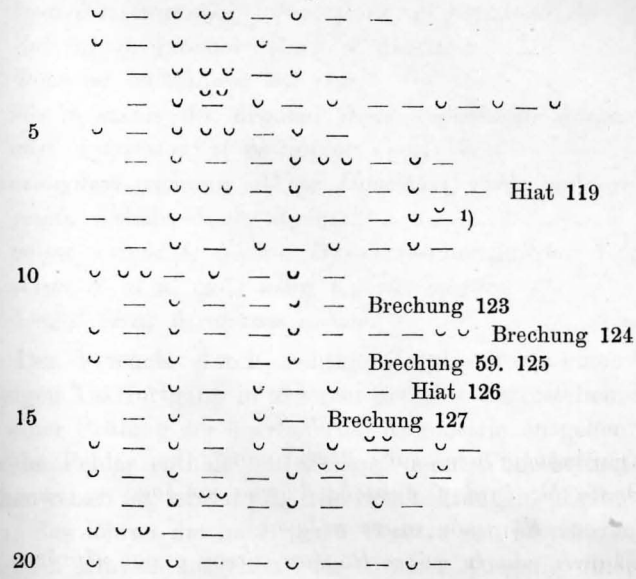
[4]) Den metrischen Fehler der Ueberlieferung V. 109 *δόμον ἔμολέν τε θεῶν* entferne ich durch die leichte Besserung *δόμονδ'*.

[5]) V. 80 billige ich die Besserung Kenyons *ἠύδενδρον* für *εὔδενδρον*.

[6]) Vielleicht ist die anstössige Länge im Anfang des Kolon V. 82 zu beseitigen durch die Lesart *εὐπαγῶν* für *εὐπάκτων*.

[7]) Ich billige in V. 102 die Verbesserung Jebbs *εἰανόν* für das sinnlose *ἀιόνα*.

Epode.



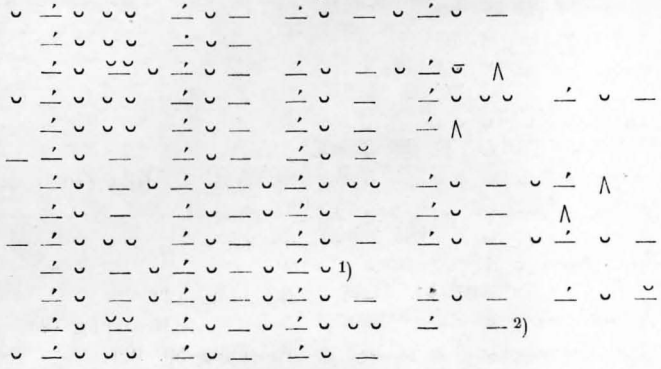
[1])

Schema auf Grund revidierter Versteilung.

Strophe.

[1]) Hier und V. 17 setzt Kenyon am Schluss, dem Thatbestand entsprechend, das Zeichen einer Kürze. Da aber am Versschluss syll. anc. zulässig ist, so habe ich gesetzt ⏑̆.

Epode.



στροφὴ α'.

Κυανόπρωρα μὲν ναῦς μενέκτυπον
Θησέα δὶς ἑπτά τ' ἀγλαοὺς ἄγουσα κούρους
Ἰαόνων, Κρητικὸν τάμνε πέλαγος·
τηλαυγέι γὰρ ἐν φάρεϊ Βορήιαι πίτνον αὖραι κλυτᾶς
ἔκατι πολεμαιγίδος Ἀθάνας.
κνίσεν τε Μίνωι ἱμεράμπυκος θεᾶς
Κυπρίδος αἰνὰ δῶρα· χεῖρα δ' οὐκέτι παρθενικᾶς
ἄτερ θ' ἐράτυεν, θίγεν δὲ λευκᾶν παρηΐδων.
βόασε δ' Ἐρίβοια χαλκοθώρακα Πανδίονος
ἔκγονον. ἴδεν δὲ Θησεύς, μέλαν δ' ὑπ' ὀφρύων
δίνασεν ὄμμα, καρδίαν τέ οἱ σχέτλιον ἄμυξεν ἄλγος,
εἶρεν τε· Διὸς υἱὲ φερτάτου,
ὅσιον οὐκέτι τεᾶν ἔσω κυβερνᾷς φρενῶν
θυμόν· ἴσχε μεγαλοῦχον ἵρως βίαν.

ἐπωδ. α'.

τάδ' εἶπεν ἀρέταιχμος ἥρως· τάφον δὲ ναυβάται
ἀνδρὸς ὑπεράφανον

[1]) Ob es nötig ist, mit Kenyon V. 62 eine Silbe *τό* einzufügen, kann zweifelhaft sein, worüber gleich nachher.

[2]) In V. 135 *φρένα ἰανθείς* ist entweder *φρένας* zu lesen oder anzunehmen, dass vor dem *ι* von *ἰανθείς* Hiatus zulässig war; vgl. oben S. 34 Anm.

θάρσος· Ἁλίου τε γαμβρῷ χολώσατ' ἦτορ,
ὕφαινέ τε ποταινίαν μῆτιν, εἶπέν τε· μεγαλοσθενὲς
Ζεῦ πάτερ, ἄκουσον· εἴπερ μ' ἀλαθέως
Φοίνισσα λευκώλενός σοι τέκε,
νῦν πρόπεμπ' ἀπ' οὐρανοῦ θοὰν πυριέθειραν ἀστραπάν,
σᾶμ' ἀρίγνωτον· εἰ δὲ καί σε Τροιζηνία
σεισίχθονι φύτευσεν Αἴθρα Ποσειδᾶνι, τόνδε χρύσεον
χειρὸς ἀγλαόν, δικὼν θράσει
σῶμα πατρὸς ἐς δόμους ἔνεγκε κόσμον βαθείας ἁλός.
εἰσεαι δ' αἴ κ' ἐμᾶς κλύῃ Κρόνιος εὐχᾶς
ἀναξιβρόντας ὅ πάντων μέδων.

Der Versuch, durch richtige Zergliederung einen regelmässigen Taktfortgang in unserem Gedichte herzustellen, musste von einer Prüfung der überlieferten Kolometrie ausgehen. Dass dieselbe Fehler enthält und Fehler, deren Verkehrtheit sicher nachzuweisen ist, lehren folgende Beobachtungen. Erstens, kein Vers, das lehren die natürlichen Gesetze des Rhythmus, kann auf zwei Kürzen ausgehen; ein solcher Ausgang findet sich aber Str. 5. 6. 8, Ep. 12. Zweitens, wird eine Länge in zwei Kürzen aufgelöst, wie das so häufig in dem kretisch-päonischen Versmass geschieht, so können selbstverständlich die beiden Kürzen nicht auf zwei Verse, den Schluss des vorausgehenden und den Anfang des nachfolgenden, verteilt werden; eine solche Ungeheuerlichkeit findet sich aber gleichwohl in der überlieferten Kolometrie Str. 5, Ep. 12. Damit ist für jeden Urteilsfähigen die überlieferte Kolometrie gerichtet. Dazu kommen dann die vielen, in den Augen mancher neueren Gelehrten freilich weniger entscheidenden Fälle, wo mit dem überlieferten Versschluss kein Wort schliesst. Ich habe dieselben oben in dem Schema der überlieferten Versteilung alle angemerkt. Eindruck muss es da doch auf jeden machen, einmal dass sich an dem Schluss einiger Kola gar keine, an dem anderer gleich mehrere Verstösse gegen die Regel des Versschlusses finden, sodann dass dreimal, Str. 5. 8, Ep. 12, Wortbrechung zusammentrifft mit den zuvor behandelten offenbaren Fehlern der überlieferten Versteilung.

Nach allem dem kann die überlieferte Kolometrie für uns unmöglich bindend sein. Für die Aufstellung eines neuen Schemas aber mussten vor allem massgebend diejenigen Stellen sein, wo sich im Text ein Hiatus findet. Denn an diesen Stellen muss unbedingt Vers- oder Periodenschluss angenommen werden; sie sind, wie ich gleichfalls in den Schematen der überlieferten Kolometrie anzugeben nicht versäumte, Str. 4. 20, Ep. 7.[1]) Dann beachtete ich als Fingerzeichen des Periodenschlusses das Auslaufen des Rhythmus auf zwei Längen nach vorausgegangenem Trochäus oder Päon, wie Str. 7. 19, Ep. 7, oder auf eine katalektische Tripodie, wie Ep. 9. Durchweg endlich leitete mich das Bestreben, regelmässigen Fortgang des Rhythmus herzustellen. Billige Richter werden hoffentlich zugestehen, dass mir dieses in weitaus den meisten Fällen vollkommen gelungen ist. Auffällig bleibt die Basis, welche einige Mal, Str. 4. 12. 14, der päonischen Reihe vorausgeht und rhythmisch schwer zu fassen ist. Indes findet sich dieselbe auch in dem päonischen Lied der Lysistrate des Aristophanes V. 805—820, worüber ich Metrik[2] 410 f. gehandelt habe. Grössere Verlegenheit bereiten geradeso wie in dem ähnlichen Gedichte Pindars O. II die zwischen Kretiker eingestreuten katalektischen Tripodien — ∪ — ∪ —. Nicht stosse ich mich an dieser, wenn sie am Schlusse einer Periode steht, wie Ep. 7. 10. Denn hier hatte dieselbe, wie überhaupt die Tripodie, ihre richtige Stelle. Auch die Vereinigung zweier Tripodien, wie wir sie gleich im 1. Vers der Strophe haben, lässt sich ertragen, wie ich schon in meinem Pindar Prol. p. LI angedeutet habe. Aber sehr anstössig bleibt eine einzelne Tripodie mitten im Vers zwischen Päonen; eine solche mussten wir aber annehmen Str. 9, wo indes nicht alle Strophen übereinstimmen, sodass es nahe liegt, eine Textesverderbnis oder eine falsche Ergänzung anzunehmen. Kann man aber mit Con-

[1]) Zu beachten ist dabei, dass einigemal auch Bakchylides Hiatus und Syllaba anceps am Zeilenschluss zulässt, wiewohl der Rhythmus ohne Unterbrechung und ohne emmetrische Pause weitergeht, wie V 172, XI 46, XIII 120.

jectur der Stelle nicht aufhelfen, dann bleibt wohl nichts anderes übrig, als die schliessende Länge fünfzeitig zu messen und ihr die Geltung eines ganzen fünfzeitigen Fusses zuzuweisen.

Ueber die Zusammengehörigkeit mehrerer Verse zu grösseren Ganzen und die Ergänzung eines schliessenden Taktteils durch die Anfangssilbe des folgenden Verses, wie in Str. 4—5. 7—8, Ep. 5—6, habe ich dem Schema nichts Wesentliches hinzuzufügen. Denn von Bedeutung ist es nicht, wenn einer z. B. Ep. 2 und 3 in eine Zeile zusammenschreiben will; ich habe das nicht gethan, weil sonst der Vers zu gross würde und nicht in eine Textzeile gebracht werden könnte. Aber beachtenswert ist noch die Vertretung eines Taktes durch verschiedene Formen in verschiedenen Strophen. Aber damit kommen wir auf einen Punkt, der über die Grenzen unseres Gedichtes hinausgreift und daher im Zusammenhang mit verwandten Erscheinungen betrachtet werden will.

Die einfachste und bekannteste Art der Stellvertretung ist die, dass für einen Ionicus ein Ditrochäus eintritt

$$\overset{\cdot}{\smile}\ \smile\ —\ \smile\ =\ \overset{\cdot}{—}\ —\ \smile\ \smile$$

Sie ist bekanntlich stehend in den sogenannten gebrochenen (*ἀνακλώμενοι*) Ionikern; sie findet sich auch bei Bakchylides, wie jedermann aus der Analyse von VI und XVIII ersehen kann, wenn auch nirgends die beiden Füsse sich in verschiedenen Strophen desselben Gedichtes gegenüberstehen.

Hingegen findet sich die Responsion von

$$\overset{\cdot}{—}\ \smile\ —\ \smile\ =\ —\ \smile\ \smile\ —$$

in III str. 2, wo gegenüber der regelmässigen Versform

$$\overset{\smile}{—}\ \overset{\cdot}{—}\ \smile\ \smile\ —\ \smile\ \smile\ \overset{\cdot}{—}\ \smile\ —\ —$$

in V. 90 steht

$$\overset{\smile}{—}\ \overset{\cdot}{—}\ \smile\ \smile\ —\ \smile\ \smile\ \overset{\cdot}{—}\ \smile\ \smile\ —$$

ἦβαν. ἀρετᾶς γε μὲν οὐ μινύθει,

wie Crusius Philol. 57, 56 gegenüber der Annahme Kenyon's, dass das *υ* von *μινύθει* lang zu messen sei, richtig bemerkt hat. In ähnlicher Weise respondieren in freier Weise XVIII 5 f. und XVIII 50 f.

ἦ τις ἁμετέρας χθονὸς | δυσμενὴς ὅρι' ἀμφιβάλλει.
κηὔτυκον κυνέαν Λάκαι|ναν κρατὸς ὑπὲρ πυρσοχαίτου.

wobei entweder die letzte Silbe von *Λάκαιναν* mit *κρατὸς ὕ-* zu einem Ionicus zu verbinden ist, oder folgende Werte

– ∪ ⌊ – ∪ — ∪ ∪ – ∪ — —
– ∪ — ∪ – ∪ ∪ ⌊ – ∪ — —

sich entsprechen. Eine ähnliche Entsprechung könnte man auch annehmen VI 3

– ∪ ∪ — ▽ – ∪ ∪ — ∪ – —
– ∪ ∪ ⌊ – ∪ ∪ — ∪ – —

κῦδος ἐπ' Ἀλφειοῦ προχοαῖσι σεμναῖς (5)
Οὐρανίας ὕμνος ἕκατι νίκας (11).

Da aber Bakchylides die zwei letzten Vokale von *Ἀλφεός* auch V 181 und XI 26 durch Synizese verbindet, so wird es geratener sein, auch hier *Ἀλφεοῦ* zu schreiben und dasselbe zweisilbig zu messen.

Zahlreicher sind die Vertauschungen in päonischen Gedichten. Gar nicht als Vertauschung betrachte ich die häufige Gegenüberstellung von

– ∪ — und — ∪ ∪ ∪ oder – ∪ — und ⌒ ∪ ∪ —

da hier einfach anzunehmen ist, dass entweder die Länge in 2 Kürzen aufgelöst oder die 2 Kürzen in eine Länge zusammengezogen sind. Dass ferner in päonischen Gedichten ein reiner Ditrochäus und ein Kretikus oder Päon oder Bacchius mit gleichem Zeitwert nebeneinander stehen können, war schon ehedem aus Pindar, Aischylos, Plautus bekannt. In dem 17. Gedicht des Bakchylides haben wir nun aber auch den Fall, dass in verschiedenen Strophen sich die Formen

— ∪ — und — ∪ — ∪ oder — — ∪ und — ∪ —

gegenüberstehen. So steht XVII str. 19 statt der regelmässigen Form

– ∪ ∪ ∪ – ∪ — ▽

in V. 42

– ∪ — ∪ – ∪ — ▽

ἀμβρότοι' ἐραννὸν Ἀοῦς·

ähnlich XVII str. 14 statt des regelmässigen

⏑ ˊ ⏑ — ⏑ ˊ ⏑ —

in V. 37

⏑ ˊ ⏑ ⏑ ⏑ ˊ ⏑ —

τέ οἱ δόσαν ἱόπλοκοι,

XVII str. 4 statt des regelrechten

ˊ ⏑ ⏑ ⏑ ˊ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑

in V. 93

— ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —

ᾐθέων γένος ἐπεί

XVII str. 16 statt des regelrechten

ˊ ⏑ ⏑ ⏑ ˊ ⏑ — —

in V. 39

ˊ ⏑ ⏑ ⏑ ˊ ⏑ — ⏑ —

τῷ σε πολέμαρχε Κνωσσίων.

Ferner steht XVII str. 13 statt des gewöhnlichen

⏑ ˊ — ⏑ ˊ ⏑ —

in V. 102

⏑ ˊ ⏑ — ˊ ⏑ —

ἔδεισε[1]) *Νηρῆος ὀλβ-*

Endlich fängt XVII str. 21 der Vers zweimal, V. 87 und 110, mit einem Auftakt an, der in den übrigen zwei Strophen, V. 19 und 44, fehlt, so dass sich gegenüber stehen

⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — und ⏑ ˊ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —

was offenbar so zu erklären ist, dass die beginnende Kürze rhythmisch zum vorausgehenden Kolon

— — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ˊ ⏑ —

gehört, somit also auch hier sich entsprechen

ˊ ⏑ — und ˊ ⏑ — ⏑

Ganz neu sind zwei Vertauschungen in den sonst so streng gebauten daktylo-epitritischen Strophen. Es stehen sich nämlich gegenüber V ep. 1

---

[1]) Kenyon schreibt *ἔδεισεν* statt des handschriftlichen *ἔδεισε*, ohne damit für strenge Responsion etwas zu erreichen.

— ⏑ ∪ ∪ — ⏑ ∪ — — ⏑ ∪ — ⏒ (31. 71. 111)
— ⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ ⏑ — ⏑ ∪ — ⏒ (151. 191)

und V str. 11 und 14

— ⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ — — (11. 26) und
— ⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ — (51. 66. 91. 106. 131. 146)
⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ⏒ (14. 29) und
⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ — (54. 69. 94. 109. 134. 149)

Beide Arten der Vertauschung sind von grösster Bedeutung für die rhythmische Theorie. Durch die erste wird bewiesen, dass der Spondeus der daktylischen Tripodie den Wert eines Epitrit hat und somit ein Doppelspondeus (*σπονδεῖος μείζων*) von dem Wert von 8, nicht von 4 Zeiten ist. Durch die zweite, wonach die katalektische daktylische Tripodie für die akatalektische eintreten kann, wird der lang gesuchte Beweis geliefert, dass eine schliessende Länge rhythmisch auch einen Doppelfuss vertreten kann, es also erlaubt ist, nicht bloss einer akatalektischen, sondern auch einer katalektischen daktylischen Tripodie den Wert von 2 Epitriten beizulegen.[1])

---

[1]) Schwerer ist der Anstoss des Verses I 42

ὅσσον ἂν ζώῃ χρόνον, τόνδ' ἔλαχεν τι-
μάν (*ἔλαχεν· τί μάν* cod. Kenyon), *ἀρετὰ δ' ἐπίμοχθος.*

Die Notierung Kenyons

— ∪ — — — ∪ ⏒ — ∪ ∪ — ⏒
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — —

ist jedenfalls falsch; eine syll. anc. ist an dieser Stelle mitten im Vers absolut unmöglich. Soll sie erträglich werden, so muss mindestens abgeteilt werden

ὅσσον ἂν ζώῃ χρόνον,
τόνδ' ἔλαχεν τιμᾶν, ἀρετά δ' ἐπίμοχθος

Aber da man die Versform

⏑ ∪ — — ⏑ ∪ ∪ — ∪ ∪ — —

erwartet, so vermute ich, dass *τόνδ'* der Zusatz eines verlegenen Grammatikers ist und dass dieser Zusatz das ursprüngliche, schwerverständliche *ἦ ῥ'* verdrängt hat. *ἦ ῥα* fasse ich im beteuernden Sinn, wie die Doppelpartikel auch XI 21 und bei Pindar P. XI 38, O. XIII 63 und das einfache *ἦ* nach Bergks guter Conjectur Pind. N. IV 64 gebraucht ist.

Stimmführer der Philologie unserer Tage pflegen geringschätzig auf Westphal herabzusehen und das Heil der Metrik nur von einer völligen Beseitigung der Westphal'schen Theorie zu erwarten. Einen besseren Erfolg dieser auf dem Boden der Lehre Böckhs und Westphals stehenden Versuche könnte ich mir nicht wünschen, als dass nun auch Wilamowitz, Kaibel, Leo veranlasst würden, die metrischen Rätsel des neuen Bakchylides von ihrem Standpunkt aus zu lösen.

III.

Emendationen.

Die Verbesserung der verderbten Stellen und die Ausfüllung der Lücken bilden den Glanzpunkt der editio princeps unseres Dichters. Es ist eine Freude zu sehen, mit wie viel Scharfsinn, Kenntnis und Glück Kenyon und seine englischen Freunde Jebb, Palmer, Sandys, Neil die Schäden des Papyrus zu heilen verstanden. Gar manche Ergänzung, die Kenyon mit übertriebener Bescheidenheit in die Noten verwiesen hat, wird bei den kommenden Herausgebern den Weg in den Text finden. Seitdem haben Blass in der Besprechung im Leipz. Centralblatt 1897 Sp. 1680 f. und Crusius, Fraccaroli, Piccolomini in den mir freundlichst überschickten Anzeigen, Aus den Dichtungen des Bakchylides in Philol. LVII 150—183, Bacchilide in Rivista di Filol. 1898 fascic. I, Le odi di Bacchilide in Atene e Roma 1898 N. 1, manche weitere glückliche Conjectur oder Ergänzung geliefert. Aber da immer noch vieles der nachbessernden oder ergänzenden Hand bedarf, so will auch ich die Einfälle und Berichtigungen, die sich mir ausser dem, was ich bereits in den zwei ersten Kapiteln zur Sprache brachte, aufgedrängt haben, in Kürze zusammenstellen, wobei ich selbstverständlich in den paar Kleinigkeiten, die mir inzwischen von Anderen vorweggenommen wurden, jenen die Ehre der Erfindung lasse.

III 8 *Δ]εινομένεος ἐθηκαν*
[ὄ]λβιον [γόνον στεφάνω]ν κυρῆσαι

Mit *γόνον* ergänzt Kenyon den im Papyrus ausgefallenen Casus zu dem Genetiv *Δεινομένεος*. Richtiger wird man nach dem fast stehenden Sprachgebrauch der Dichter und Prosaiker *παῖδα* ergänzen, womit zugleich die regelrechte Form des Epitrit hergestellt wird.

III 44 *χρυσο]δίνας*
Πακτωλός·

Das Epitheton des goldführenden Flusses Paktolos, von dem nur der Schlussteil erhalten ist, hat hübsch der Herausgeber zu *χρυσοδίνας* ergänzt. Aber wir brauchen das *χρυσός* zu einem andern Satzteil. Denn wenn ich nicht irre, ist der Gedanke der lückenhaften Stelle folgender: wo ist der Götter Gunst und Dank, wenn durch die Gewaltthätigkeit der plündernden Feinde die Häuser des Alyattes ihres Schmuckes beraubt sind, hin ist was sich von Kleinodien in der Stadt befand, und alles Gold, was der Paktolos mit sich führte etc.? Ich ziehe daher zur Ergänzung das nicht weniger passende Epitheton *εὐρυδίνας* vor, indem ich mit freier Phantasie vermute:

κειμήλι' ἔφθιτ' ὅσα ποτ' ἦν ἀ]ν' ἄστυ,
καὶ χρυσὸς ὅσον φέρεν εὐρυ]δίνας
Πακτωλός·

III 87 *βαθὺς μὲν*
αἰθὴρ ἀμίαντος· ὕδωρ δὲ πόντου
οὐ σάπετα[ι]· εὐφροσύνα δ' ὁ χρυσός·
ἀνδρὶ δ' [οὐ θ]έμις πολιὸν π[αρ]έντα
γῆρας θάλ[εια]ν αὖτις ἀγκομίσσαι
ἦβαν.

Die überlieferten Worte *εὐφροσύνα δ' ὁ χρυσός* passen durchaus nicht in den Zusammenhang und nimmermehr können dieselben bedeuten, was Kenyon ihnen unterlegt: gold is a joy for ever. Gerade das letzte ‚for ever', worauf der Hauptnachdruck liegen müsste, steht ja nicht im Text. Ich vermute daher, dass auch hier ein seltenes und vielleicht auch schwer lesbares Wort durch die Interpolation eines Grammatikers verdrängt wurde. Mit etwas grösserer Kühnheit wage ich daher

den von Kenyon richtig verlangten Gedanken herzustellen durch die Conjectur: *οὐ σάπετ', ἀεὶ χαροπὸς δ' ὁ χρυσός.*

V 122 *τοὺς δ' ὥ]λεσε μοῖρ' ὀλοὰ*
τλάμονα]ς· οὐ γάρ πω δαΐφρων
παῦσεν χ]όλον ἀγροτέρα
Λατοῦς θυγάτηρ.

Das von Kenyon eingesetzte *τλάμονας* wird durch das Metrum ausgeschlossen; alle anderen Strophen haben 2 reine Epitrite. Aber auch der Sinn verlangt einen anderen Gedanken. Der Dichter hatte zuvor erzählt, wie durch die Gewalt des wilden Ebers viele der heldenmässigen Jäger den Tod fanden; aber auch, so fährt er fort, nachdem der Eber erlegt war, hörte die Artemis nicht auf mit ihrem Zorn; sie erregte neuen Streit über die Verteilung der Haut zwischen den Kureten[1]) und Aetoliern, durch den noch mehr Helden in den Staub sanken. Daher conjiciere ich

ἀλλ' ὥ]λεσε μοῖρ' ὀλοὰ
πλεῦνα]ς·

Das kontrahierte *πλεῦνας* stellte Sandys auch VIII 8 her.

V 160 *καί νιν ἀμειβόμενος*
τόδ' ἔφα· θνατοῖσι μὴ φῦναι φέριστον . . .

Die Handschrift hat im Anfang der zweiten Zeile *TOIΔ'*. Indem Kenyon der Korrektur der Handschrift folgte, schrieb er *τόδ'*. Das gibt einen passenden Sinn; aber abgesehen davon, dass man eher den Plural erwartete, ist *τόδ'* durch das Metrum ausgeschlossen, das gebieterisch eine Länge verlangt. Aber auch *τοῦτ'* oder *ταῦτ'*, was einem zunächst in den Sinn kommt, trifft nicht das Richtige. Der Korrektor der Handschrift hat an unrichtiger Stelle korrigiert, er hätte dafür das fehlerhafte *Δ* in das naheliegende *A* verbessern sollen; denn Bakchylides schrieb *TOIA ΕΦΑ*, wofür wir zu schreiben pflegen *τοῖ' ἔφα*.

[1]) Natürlich ist *Κούρησι* V 126 nur ein Druck- und Schreibfehler, den schon der Schreiber des Papyrus durch Tilgung des *I* nach *H* verbesserte.

Dass die Lyriker noch τοῖος statt des attischen und gemeingriechischen τοιοῦτος gebrauchten, bedarf keiner weiteren Ausführung. Aber dass τοῖος oder τοιοῦτος auch auf das Folgende gehen kann, zeigen die beiden verwandten Stellen Pindars O. VI 16 *Ταλαϊονίδας εἶπεν ἐν Θήβαισι τοιοῦτόν τι ἔπος* und I. VI 42 *αὔδασε τοιοῦτον ἔπος.*

IX 18 *ἐλπὶς ἀνθρώπων ὑφαιρ[εῖ . . .*
ἃ καὶ τότ' Ἄδραστον Ταλ[αϊονίδαν]
πέμπεν ἐς Θήβας . . .

Wir haben hier eine merkwürdig ähnliche Situation wie im Agamemnon des Aischylos; wie dort Agamemnon nicht hört auf die Wahrsagung des Sehers Kalchas, so hier Adrastos nicht auf die Warnung des hellsehenden Helden Amphiaraos; die Hoffnung, die Stadt der Feinde, dort Troja, hier Theben, zu zerstören, reisst sie beide ins Verderben; sie verfahren umgekehrt wie die Eltern des Aristagoras, von denen es bei Pindar N. XI 22 heisst

ἐλπίδες δ' ὀκνηρότεραι γονέων παιδὸς βίαν
ἔσχον ἐν Πυθῶνι πειρᾶσθαι καὶ Ὀλυμπίᾳ ἄθλων.

Bei Aeschyl. Agam. 688 lesen wir in ähnlichem Zusammenhang *προνοίαισι τοῦ πεπρωμένου γλῶσσαν ἐν τύχᾳ νέμων.* Danach ist auch bei Bakchylides zu ergänzen

ἐλπὶς ἀνθρώπων ὑφαιρ[εῖται πρόνοιαν]

IX 22 *κείνων ἀπ' εὐδόξων ἀγώνων*
ἐν Νεμέᾳ κλεινο[ὶ βρ]οτῶν
οἳ τριέτει στεφάνῳ
ξανθὰν ἐρέψωνται κόμαν.

Die Griechen haben nicht erst seit Kallimachos, sondern schon in der Zeit der grossen Chorlyriker den Ursprung der heiligen Spiele auf irgendwelche Leichenfeier der heroischen Zeit zurückgeführt, da schon Homer zu Ehren gefallener Helden Leichenspiele hatte veranstalten lassen. So führte man auch die Spiele in Nemea auf die Totenfeier zurück, welche die Sieben auf ihrem Zuge gegen Theben dort in Nemea zu Ehren

des verunglückten Königssohnes Archemoros veranstalteten. Das wussten wir schon früher aus Apollodor III 4, 4 und den einleitenden Scholien zu Pindars Nemeen; dieses erzählt uns nun auch in unserem Gedichte Bakchylides. Von jenen Leichenspielen der Sieben aber datiert der Ruhm der Sieger in Nemea. Daher ist der Punkt nach *Νεμέᾳ* zu tilgen. Die Sache ist so einfach und klar, dass vielleicht der Punkt, den auch Blass beanstandet, nur durch einen Druckfehler in den Text gekommen ist.

IX 45 *σῶν, ὦ πολυζήλωτ' ἄναξ, ποταμῶν*
ἔγγονοι γεύσαντο καὶ ὑψιπύλου Τροίας ἔδος.

Dass hier des Metrums wegen die volle Form *πολυζήλωτε* herzustellen sei, habe ich bereits oben S. 34 bemerkt und den Hiatus aus der nachwirkenden Kraft des anlautenden Digammas von *ἄναξ* entschuldigt. Unter dem *ἄναξ* verstehe ich aber nicht wie Kenyon den nur nebenher genannten Ares, sondern denjenigen, von dessen Ruhm in dem ganzen Omphalos des Gedichtes gehandelt ist, den Herakles. Deshalb verwerfe ich auch den Versuch Jebbs das ganz sachgemässe *καὶ* in *κατ'* zu ändern: die Kraft des Herakles bekamen zu kosten der Flussgott Asopos und Laomedon, der König von Troja. Aber anstössig ist mir im Anfang des ersten Verses der Genetiv *σῶν*, wofür ich *σεῦ* (ob *σεῖ*'?) erwarte. Soll *σῶν* gehalten werden, so ist dazu aus dem nächstvorausgehenden Vers *ἐγχέων* zu ergänzen; aber ich verhehle mir nicht die Härte dieser Construction, doppelt auffällig in der glatten Sprache des Bakchylides.

X 28 *Ἰσθμιονίκαν*
δίς ν[ιν ἀγκ]άρυξαν εὐβού-
λων . . . προφᾶται.

Kenyon ergänzt die Lücke mit *Χαρίτων*, was schwerlich von irgendwelcher Seite Beifall finden wird. Den Weg zur richtigeren Ergänzung scheint mir Pindar N. VI 39 zu weisen

πόντου τε γέφυρ' ἀκάμαντος ἐν ἀμφικτιόνων
ταυροφόνῳ τριετηρίδι Κρεοντίδαν
τίμασε Ποσειδάνιον ἀν τέμενος.

Demnach wurden die isthmischen Spiele, ähnlich wie die pythischen, nicht von einer einzelnen Stadt, sondern von einer Verbrüderung anwohnender Städte angeordnet. Die Herolde, die den Sieg bei den Isthmien verkündeten, werden also als Verkünder (*προφᾶται*) des Rates der Verbündeten gegolten haben. Da nun dieser Bundesrat in Delphi *συνέδριον* hiess, so dürfen wir ein Gleiches auch für den Isthmus vermuten, und demnach wage ich die Ergänzung *εὐβούλων [συνέδρων] προφᾶται.*

XI 110 *γᾷ δ' αὐτίκα οἱ τέμενος βωμόν τε τεῦχον·*

Natürlich ist hier, wie auch Blass und Fraccaroli gesehen haben, *ΓΑΙ* in *ΤΑΙ* zu korrigieren und *οἱ* als Dativ der 3. Person zu fassen.

XIII 67 *τῶν νἱέας ἀερσιμάχ[ους]*

Das Metrum verlangt eine daktylische Tripodie mit Auftakt; werden aber in *νἱέας* die zwei Vokale *εα* in einen Vokal zusammengezogen, so wird dieser durch Synizese entstandene Vokal lang. Es dürfte daher auch hier die poetische Form *νἵας* herzustellen sein.

XIV 1 *εὖ μεν εἰμάρθαι παρὰ δαί[μοσιν ἀν]-*
θρώποις ἄριστον.

So ergänzt Kenyon die Lücke der Handschrift. Dass in der Lücke die Wörter *δαίμων* und *ἄνθρωπος* standen, war leicht einzusehen; aber nach *εἰμάρθαι* erwartet man bei *παρὰ* keinen Dativ, sondern einen Genetiv, sodass *παρὰ δαίμονος* zu schreiben ist. Die Parallele IX 84 *ὑψοῦ παρὰ δαίμοσι κεῖται* kann nichts für den Plural beweisen. Das *παρὰ δαίμονος* ist dasselbe, was bestimmter Pindar N. IV 61 ausgedrückt hat mit *τὸ μόρσιμον Διόθεν πεπρωμένον ἔκφερεν.*

XVI 34 *ὅτ' ἐπὶ ποταμῷ ῥοδόεντι Λυκόρμᾳ*
δέξατο Νέσσου πάρα δαιμόνιον τέρ[ας].

Kenyon selbst nahm an dem Epitheton *ῥοδόεντι* Anstoss, indem er bemerkt: the application of the epithet to a river is novel. Ich denke, es bedarf nur des glücklichen Fundes, und

man wird die richtige Verbesserung an die Stelle der gewundenen Erklärung setzen: *ῥοδόεντι* ist verschrieben für *ῥοθόεντι*.

XVII 86 *τᾶ[ξ]εν δὲ Διὸς υἱὸς ἔνδοθεν κέαρ.*

Subjekt ist Minos, des Zeus Sohn, der vorher noch so übermütig, nun staunend und mit Schrecken sieht, wie Theseus, auf seinen Vater Poseidon vertrauend, von den Planken des Schiffs in die See springt, um den hineingeworfenen Ring zu holen. Aber *τᾶξεν* ist in diesem Zusammenhang unerträglich; nichts auch wird uns gedient mit der Conjectur Jebbs *γᾶθεν*. Mit leichter Aenderung stelle ich *πτᾶξεν* her: es fuhr Minos zusammen, erschrocken über das Wagnis des Theseus, der dem Untergang geweiht schien. Dasselbe Wort gebraucht Bakchylides V 22 von den Vögeln, die scheu zusammenfahren aus Furcht vor dem Adler: *πτάσσοντι δ' ὄρνιθες λιγύφθογγοι φόβῳ.*

XIX 15 *τι ην Ἄργος ὅθ' ἵππιον λιποῦσα*
φεῦγε χρυσέα βοῦς,
εὐρυσθενέος φραδαῖσι φερτάτου Διός.

Mit den ersten Worten, die von Kenyon mit Kreuzen als crux philologorum bezeichnet werden, geht der Dichter, nachdem er sich selbst zum Liede aufgefordert hatte, zur Erzählung von der Io über; aber *τί ἦν;* zu einem einleitenden Fragesatz zu verbinden, geht nicht an, da wir zu dem nachfolgenden *ὅτε* unbedingt ein Verbum brauchen. Ich verbinde daher *ἦν ὅτε* im gleichen Sinne wie *ἔστιν ὅς* 'es war einmal, als', und setze nach *τί* ein Fragezeichen, sodass damit ähnlich wie mit dem lateinischen *quid?* zur eigentlichen Erzählung übergegangen wird.

V 28 vom Adler
νωμᾶται δ' ἐν ἀτρύτῳ Χάει,
λεπτότριχα σὺν Ζεφύρου πνοαῖσιν ἔθειραν ἀρίγνωτος μετ' ἀνθρώποις ἰδεῖν.

Ich führe zuletzt noch diese Stelle an, nicht um die Richtigkeit ihrer Lesung anzugreifen, sondern um daran eine Vermutung über die Variante in Pindar N. VII 29 zu knüpfen

ἀν ναυσὶ πόρευσαν εὐθυπνόου Ζεφύροιο πομπαί
πρὸς Ἴλου πόλιν.

Hier bietet die eine im allgemeinen als die bessere geltende Quelle der Ueberlieferung, der Cod. Vat. B, die Lesart *πνοαί* statt *πομπαί*. Jedenfalls ist die letztere Lesart die gewähltere und deshalb bessere; sollte die andere nicht von einem Interpolator herrühren, der unsere Stelle des Bakchylides vor Augen hatte?

Ich schliesse mit einer Frage, ohne mit den vielen anderen Fragezeichen, die ich mir zu anderen Stellen des Textes gemacht, die Leser zu behelligen.